



# MISSION MINI

Val McDermid

Die Bücher von Val McDermid sind  
in den Verlagen Droemer und Knaur  
Taschenbuch erschienen und in  
jeder Buchhandlung erhältlich:

Die Erfinder des Todes  
Gebunden, Droemer  
erscheint als Knaur Taschenbuch im Januar 2003  
Hörbuch CD/MC Droemer Audio

Ein Ort für die Ewigkeit  
Knaur Taschenbuch

Abgekupfert  
Knaur Taschenbuch

Schlussblende  
Knaur Taschenbuch

Das Lied der Sirenen  
Knaur Taschenbuch

[www.Erfinder-des-Todes.de](http://www.Erfinder-des-Todes.de)

**MISSION MINI.**



Val McDermid.

Tage wie dieser zwangen Sam Cooper immer eine schnelle und schwierige Entscheidung auf. Sollte er auf der sonnigen Seite der Straße zum Frühstück in seinem Lieblingscafé schlendern oder dem Morgen den bestmöglichen Start geben, indem er mit dem Auto hinfuhr? Es war ja nicht so, dass er keinen Parkplatz finden würde. Selbst in den überfüllten Straßen Barcelonas gab es immer eine Lücke, in die er sich hineinzwängen konnte. Und wenn sich nicht gleich auf den ersten Rutsch einer anbot, genoss er es, eine CD zu hören und so lange um den Block zu fahren, bis ein Parkplatz frei wurde. Es war schon eine schwere Entscheidung. Und in Anbetracht der vielen sonnigen Tage in Barcelona eine, die er schon so oft hatte treffen müssen, dass er sich dafür sein eigenes System ausgedacht hatte.

4 Er stand am offenen Fenster seines Apartments in La Pedrera, dem Phantasiegebäude von Gaudí – wer Geschmack hatte, würde seine Großmutter verkaufen, um hier wohnen zu können -, und fischte eine Fünfzig-Cent-Münze aus der Tasche seiner schwarzen Jeans. Kopf hieß, er würde den Wagen nehmen. Zahl bedeutete dasselbe. Und wenn die Münze auf der Seite landete, würde er laufen. Mit einem stillen, verstohlenen Lächeln, das seine Augen umspielte, warf er die Münze hoch. Er beobachtete, wie sie durch die Luft wirbelte, während die Sonnenstrahlen sich glitzernd in ihr fingen. Dann landete sie auf dem glänzenden Holzboden. Zahl. Also den Wagen.

Fünf Minuten später schob sich die silbrige Motorhaube seines Wagens aus der Garage in das Gewühl auf der Carrer de Provença, und er fuhr Richtung Rambla de Catalunya. Bei dem vertrauten kehligen Grollen des Motors blickte der Zeitungsverkäufer auf und winkte. Dies war nur eines der vielen kleinen Dinge, die Sam in seiner Wahlheimat das Gefühl gaben, hier zu Hause zu sein. Als Sam um die Ecke bog, entdeckte er einen Parkplatz, der nur fünfzehn Zentimeter länger war als sein Wagen. Perfekt. Er wollte gerade in die Lücke gleiten, als einige Meter vor ihm plötzlich eine Frau mit gesenktem Kopf unachtsam zwischen zwei geparkten Autos herauskam.

Sam rammte seine Füße auf Bremse und Kupplung, während seine rechte Hand automatisch gegen den Schaltknüppel schlug und den Gang herausnahm. Als die Reifen quietschten, blickte die Frau verwirrt und erschrocken auf die nur wenige Zentimeter von ihrem Oberschenkel entfernte Motorhaube. Sam drückte die Tür seines Wagens auf. „Alles in Ordnung?“, fragte er in fließendem Katalanisch.

Sie nickte unsicher. „Tut mir leid. Ich war mit den Gedanken ganz woanders.“ „Ich kenne Sie.“ Sam redete auf Englisch weiter, als ihm klar wurde, wer sie war. Sie frühstückte ebenso wie er jeden Morgen im selben Café, und er hatte gesehen, dass sie amerikanische Zeitschriften las. Einzelheiten gehörten zu seinen Stärken.

Sie deutete ein Lächeln an. „La Bodegueta“, meinte sie und zeigte auf die andere Straßenseite. „Ich wollte gerade hingehen. Darf ich Sie als Dank dafür, dass Sie mich nicht überfahren haben, zum Frühstück einladen? Café amb llet i pa amb tomaquet\*, stimmt’s?“

Sam grinste. „Das stimmt. Und Sie sind der Kräutertee und das Bocadillo.\*\* Ich stelle nur schnell den Wagen ab und komme nach.“ Einige Minuten später stieg Sam die fünf Stufen ins La Bodegueta hinab. Der Barkeeper begrüßte ihn und deutete in den hinteren Raum, wo Sam und die Frau immer an getrennten Tischen saßen. Auf dem Weg dorthin genoss er das Ambiente, so wie jedes Mal – die an den Wänden aufgereihten Flaschen mit Wasser, Wein und Hochprozentigem, die Gläser mit in Öl eingelegtem Ziegenkäse, die vielen Olivensorten, die Weinfässer hinter dem Tresen, die Wand voller Kühlschränke mit kleinen Holztüren, die den Spinden in altmodischen Umkleieräumen glichen. Doch mehr noch als das Aussehen dieses Ortes liebte Sam die Tatsache, dass jeden Tag die gleichen Gesichter an den Marmortischen

\* Kaffee mit Milch und mit Tomaten, Knoblauch und Olivenöl eingeriebenes Brot

\*\* Sandwich

saßen. Bei einem Kaffee oder einem Glas Wein lasen sie Zeitung oder hielten einen Schwatz mit Freunden und Nachbarn.

Ob alt oder jung, Mann oder Frau, Arbeiter oder modisch gekleideter Angestellter – für sie alle begann der Tag erst richtig mit diesem morgendlichen Ritual. Es erinnerte sie daran, dass sie Teil einer Gemeinschaft waren, die ihre Abwesenheit sofort bemerken würde, wenn sie einmal nicht aufkreuzten.

In dieser Hinsicht unterschied sich Sam nicht von den anderen. Einigen der Gäste nickte er beiläufig einen Gruß zu, als er an der Tio-Pepe-Werbung vorbei in den hinteren Raum ging. Doch an diesem Morgen war etwas anders – diesmal wartete jemand auf ihn.

Sie war ihm schon vorher aufgefallen. Wenn dem nicht so gewesen wäre, wäre mit ihm wohl ernsthaft etwas nicht in Ordnung gewesen, da man die Frau, die vor sein Auto gelaufen war, nur schwer übersehen konnte. Sie war einen Kopf größer als die meisten Spanierinnen, was sie ihren langen, hübschen Beinen zu verdanken hatte, die sie nur selten unter Hosen verbarg. Ihr geschmeidiger Körper ließ darauf schließen, dass sie gerade so viel Zeit im Fitnessstudio verbrachte, um ihre perfekte Figur bestens in Form zu halten. Unter der glänzenden Mähne ihres dichten schwarzen Haars funkelten zwei überraschend helle, blaue Augen aus einem Gesicht mit olivfarbenem Teint, und ihr breites Lächeln erinnerte Sam immer an das von Julia Roberts.

An diesem Morgen aber lächelte sie nicht. Ihr Haar sah aus, als hätte sie es die halbe Nacht zerzaust. Gewöhnlich verbarg sie sich hinter einer Zeitung oder einer Zeitschrift, doch heute war ihr Blick auf die Tür gerichtet und hielt Ausschau nach ihm. Ihre Augen wirkten geschwollen und müde, die dunklen Ringe zeugten von zu wenig Schlaf. Nervös kaute sie auf einer Seite ihrer

Unterlippe, und ihre langen Finger trommelten leicht gegen das Glas mit dem Kräutertee.

Für die meisten Männer stellt sich, wenn sie einer jungen Frau in Nöten begegnen, nur eine Frage: Wie komme ich hier schnell wieder weg? Was auch immer sie behaupten mögen, das Glitzern von Tränen auf verschmierter Wimperntusche, das Zittern der Unterlippe und unordentliches Haar haben auf sie die gleiche Wirkung wie der Startschuss beim Hundertmeterlauf.

Doch Sam Cooper war nicht wie die meisten Männer. Ja, der Anblick dieser offensichtlich unglücklichen Frau war fast so etwas wie eine persönliche Beleidigung. Er ging zu ihrem Tisch und setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber. Er nickte in Richtung seines Frühstücks. „Danke. Ich bin Sam Cooper“, sagte er und streckte seine Hand quer über den kleinen Tisch.

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, Sam. Ich heiße Susana Bradman.“ Ein guter Händedruck, dachte sie. Kühl und sicher, anders als dieser knochenbrechende Griff, den so viele Machos für notwendig hielten. „Danke, dass Sie meine Einzelteile nicht über die Rambla de Catalunya verteilt haben. Normalerweise passe ich besser auf.“

„Jeder ist doch irgendwann mal nicht ganz bei der Sache“, erwiderte er mit einem halb entschuldigenden Achselzucken. „Manchmal hilft reden. Besonders mit einem Fremden.“

„Mit der Ausnahme, dass wir uns hier drin nicht ganz fremd sind, oder?“, meinte sie. Sie hatte den schleppenden Akzent einer Amerikanerin. „Jeder kennt doch die kleinen Rituale der anderen.“

Reumütig lächelte er sie an. „Und, wären Sie denn bereit, mit der Tradition zu brechen und sich mit mir zu unterhalten?“

Sie seufzte. „Wenn's sein muss.“ Normalerweise hätte sie Abstand gewahrt. Doch sie hatte diesen Mann jeden Morgen gesehen, seit sie in ihre Wohnung im Modernista-Viertel von Eixample gezogen war, und er hatte immer genau diese entspannte Zuverlässigkeit ausgestrahlt, die sie in diesem Moment brauchte.

„Was führt Sie nach Barcelona?“, fragte er im Plauderton. Es gab keinen Anlass zu drängen. Entweder würde sie ihm erzählen, was an ihr nagte, oder eben nicht.

„Ich habe in der Altstadt gerade eine Galerie mit Schwerpunkt auf amerikanischer Gegenwartskunst eröffnet.“

„Klingt interessant.“

Ihr voller Mund verzog sich zu einem schiefen Lächeln. „Ich dachte, es sei die beste Möglichkeit der Welt, als ich hierher kam. Unvorstellbar, meine eigene Chefin in der pulsierendsten Stadt Europas zu sein. Ich kann Ihnen sagen, meine Freunde in New York waren krank vor Neid.“ Susana schüttelte den Kopf. „Eins ist sicher – jetzt würden sie mich wohl nicht mehr beneiden.“

„Warum?“

„Gestern Abend wurde meine erste Ausstellung eröffnet. Alle waren richtig aufgeregt. Haben Sie von dem amerikanischen Künstler Peter Halley gehört?“ Sam schüttelte den Kopf. „Ich muss leider sagen, dass ich über moderne Kunst nicht allzu viel weiß. Ich sehe sie mir gerne an, aber über die Künstler bin ich nicht auf dem Laufenden.“

Susana zuckte mit den Schultern. „Wenn Ihnen Farben gefallen, ist Peter ihr Mann. Er arbeitet mit geometrischen Figuren in wundervollen Day-Glo- und metallischen Farben. Auch wenn seine Arbeiten abstrakt aussehen, stellen sie das Netzwerk des Lebens heute dar.“ Selbst in dieser knappen Erklärung schimmerte ihre Begeisterung durch. „Na ja, ich sollte sechs neue Werke von ihm ausstellen. Sie sind einzigartig. Peter hat nie zuvor Collagen gemacht. Er hat Fotos eingearbeitet, um digitale Drucke zu erzeugen, die die Atmosphäre von Barcelona auf den Punkt bringen. Wir haben sie gestern aufgehängt. Sie haben eine erstaunliche Wirkung.“ Ihr Gesicht erhellte sich bei der Erinnerung, und ihr Körper schien sich zum ersten Mal zu entspannen, seit Sam das La Bodegueta betreten hatte.

„Hört sich an, als müsste man das feiern“, meinte er. „Und was ist schiefgelaufen? Haben Ihren Kunden die Drucke nicht gefallen?“

„Sie hatten keine Gelegenheit, das herauszufinden. Wer sie allerdings sehen konnte, war von ihrer Wirkung beeindruckt. Sie sind wirklich erstaunlich, sehr sinnfällig und absolut gegenwartsbezogen.“ Susana strich mit der Hand durch ihr zerzaustes Haar. „Und verschwunden.“

„Verschwunden?“, kam das Echo von Sam, der zu verbergen versuchte, dass nicht nur ihr gutes Aussehen sein Interesse geweckt hatte.

„Um sieben Uhr, als die Türen zur Galerie noch geschlossen waren, haben sie noch an der Wand gehangen. Aber als wir die Ausstellung zwei Stunden später eröffnen wollten, hingen nur noch die Schilder mit den Titeln an den Wänden.“ Unwillkürlich prustete sie los. „Einige haben gedacht, die blanken Wände seien das, was sie betrachten sollten.“

Sam konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. „Konzeptkunst, wie?“

„Des Kaisers neue Kleider. Der Geist von Barcelona, gesehen mit den Augen eines Zynikers“, erwiderte sie voller Ironie. „Aber dann haben sie gemerkt, was passiert ist, und die Hölle brach los. Ich habe die halbe Nacht mit der Polizei geredet. Und die andere Hälfte der Nacht habe ich wachgelegen und darüber nachgedacht, ob ich jemals wieder im Kunstbereich arbeiten werde.“ Susana griff zu ihrer Teetasse und nahm einen Schluck. Wieder war sie angespannt. „Also, es ist wirklich nett von Ihnen, dass Sie mir zuhören, aber helfen können Sie mir nicht.“

Sam nahm ein flaches, matt verchromtes Etui aus seiner Gesäßtasche. Er öffnete es und zog eine Visitenkarte heraus, die er quer über den Tisch zu Susana hinüberschob. „Da haben Sie leider Unrecht.“

Susana streckte ihren perfekt manikürten Zeigefinger aus, zog die Karte zu sich heran und las:

SAM COOPER

Lösungen

Darunter stand eine Mobilfunknummer. Verwirrt blickte sie auf. „Was bedeutet das?“

„Das bedeutet, dass ich Ihnen helfen könnte. Ich suche Leute, beschaffe Informationen, kombiniere zusammenhanglose Fakten, bis sie einen Sinn ergeben.“

„Was? Sind Sie so was wie ein Privatschnüffler?“ Sie klang ungläubig.

„Eher einige Stufen höher. Mit diesem Macho-Müll beschäftige ich mich nicht. Ich bin einfach gut im Graben. Und ich bemerke Dinge, die andere übersehen.“

„Und davon können Sie leben?“

„Sehr gut sogar.“

„Für wen arbeiten Sie denn?“

„Das würden Sie mir nicht glauben, wenn ich es erzählen würde. Aber mir müssen die Leute gefallen.“ Er grinste, seine Augen funkelten. „Und Sie gefallen mir auch.“

„Sie glauben, Sie können diese Drucke finden? Die Polizei scheint nämlich keine Ahnung zu haben, wo sie anfangen soll zu suchen.“

„Ich kann nichts versprechen. Aber ich kann es versuchen. Wenn Sie wollen.“ Susana blickte ihn lange und prüfend an. Nie im Leben hätte sie erraten, wovon Sam Cooper lebte. Ehrlich gesagt, wäre sie nie in der Lage gewesen, seinen Beruf herauszufinden. Für einen erfolgsbesessenen Unternehmer sah er zu entspannt und gelassen aus, für einen kreativen Künstler wirkte er zu ruhig und für einen langweiligen Angestellten zu flippig. Von dem oberflächlichen Glanz eines Medientypen hatte er auch nichts. Bis jetzt war er ein Rätsel gewesen, wurde Susana plötzlich klar. Aber sie könnte ihr Glück mit ihm versuchen, da sie ohnehin nichts zu verlieren hatte. „Kann ich Sie mir leisten?“, fragte sie.

„Machen Sie sich deswegen keine Sorgen“, antwortete Sam, der über seine eigenen Worte überrascht war. „Betrachten Sie das als meine gute Tat für diesen Tag. Warum zeigen Sie mir nicht einfach mal den Tatort? Auf dem Weg können Sie mir alles erklären.“ Er ließ sein halbes Frühstück stehen und schob seinen Stuhl zurück.

„Die Sache ist die, dass nur fünf Personen die Gelegenheit hatten, die Collagen zu stehlen“, erklärte Susana, als sie das Café verließen. „Aber bei keinem von ihnen kann ich es mir vorstellen.“

Sam blieb an seinem Wagen stehen. „Das ist er“, sagte er und entriegelte die Türen. Als er sich umdrehte, sah er Susanas bestürztes Gesicht.

„Mein Gott. Ich war vorhin wirklich auf einem anderen Planeten“, sagte sie ungläubig.

„Gefällt Ihnen etwa mein Wagen nicht?“ Sam hatte Mühe, sich seinen Zorn nicht anmerken zu lassen.

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Es ist nur ...“

„Es ist nur was? Ich verspreche Ihnen, Sie werden sich in ihn verlieben.“

„Es sind die Drucke.“

„Was?“

„Peter Halleys Collagen. Der Geist von Barcelona. Darauf sind neue Minis zu sehen. Wie dieser hier.“ Sie lachte auf. „Das hatte ich vorher gar nicht bemerkt. Das ist doch Schicksal, oder?“

„Kein Schicksal. Nur ein Künstler mit Geschmack.“ Sam öffnete die Beifahrertür. „Jetzt muss ich Sie noch warnen, bevor Sie einsteigen.“

„Haben meine Beine nicht genug Platz?“

Sam zog die Augenbrauen hoch. „Oh, bitte. Für Ihre Beine ist jede Menge Platz. Sie müssen sich aber vor Augen halten, dass dies hier kein gewöhnliches Auto ist. Es ist eine Stimmungsmaschine. Wenn Sie in diesen Wagen steigen, verschwindet die Außenwelt um sie herum einfach. Ich würde sagen, das ist wie ein Chill-out, nur viel aufregender. Sie werden sehen, sobald wir losfahren, werden Sie die gestohlenen Kunstwerke vergessen.“

„So, so.“

Sam hob mahnend einen Finger. „Glauben Sie mir.“

Dann stieg er ein und startete den Motor. Das sonore Brummen bildete einen satten Basston zur Musik von Kosheen, die den Lautsprechern entströmte. „Sagen Sie mir, wo's lang geht, dann können Sie sich entspannen“, forderte er sie auf.

Gegen ihren Willen kam Susana dieser Aufforderung nach. Als der Wagen durch das gitterförmige Straßennetz des Eixample mit seiner Eleganz des neunzehnten Jahrhunderts an der Universität vorbeizog, verging ihr die Lust zu sprechen. Sie gab sich ganz dem Augenblick hin, während der Wagen den Gesetzen der Physik zu trotzen schien. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in Barcelona wünschte sie sich, weit weg von ihrer Arbeit zu sein. Sie war fast enttäuscht, als Sam ganz in der Nähe der Galerie einen Parkplatz fand.

Als sie an den gotischen, von der Witterung und der Zeit gezeichneten Gebäuden vorbeifuhren, war Sam auch diesmal von der Altstadt-Atmosphäre überwältigt. In den engen Nebenstraßen zwängten sich zwischen Museen und Galerien Fachgeschäfte, in denen alles Mögliche, von Hüten bis Messern, verkauft wurde. Doch es war auch ein Stadtteil, in dem immer noch Menschen lebten, und überall entlang der Straßen sah man Leute, die schwatzend in ihren Hauseingängen standen. „Zauberhaft“, sagte er leise. Susana lächelte. „Sie mögen gute Architektur?“

„Gute Architektur, gute Technik, gute Musik und die Zeit, um das alles zu genießen ... so bin ich.“ Vor einer mit einem Plastikband versperrten Tür blieb Susana stehen. „Polizei. Durchgang verboten“ stand darauf.

„Ist das die Galerie?“  
„Meine geplatzen Träume“, antwortete Susana bitter. „Ich denke, wir sollten den Hintereingang nehmen.“ Sie gingen eine Gasse entlang, die hinter das Gebäude führte. Dort schloss Susana eine Sicherheitstür auf, von der aus man in einen engen Vorraum mit einer kleinen Treppe gelangte. Vor ihnen befand sich eine weitere, ebenfalls mit Bändern versperrte Tür. „Mein Büro ist oben“, sagte sie.

„Können wir einen Blick hineinwerfen?“, fragte Sam. „Immerhin ist es Ihre Galerie“, fügte er hinzu, als er ihren zweifelnden Blick sah.

„Ich denke, ja“, meinte sie, hob das Band an und schloss die Tür auf. Sie führte Sam in die weiße, würfelförmige Galerie. Hier strahlten Raum und Licht

einen tiefen Frieden aus. Obwohl an den nackten Wänden nur die Schilder hingen, vermittelte die Galerie den Eindruck, ein perfekter Ort für visuelle Kommunikation zu sein. Sam schlich am Rand entlang. Oben in den Ecken, fast unsichtbar, aber wahrscheinlich ständig eingeschaltet, waren Überwachungskameras versteckt. Vor einer Doppeltür blieb er stehen. „Der Eingang von der Straße aus?“, fragte er.

Susana nickte. „Dort gibt es einen Vorraum, wo wir die Getränke serviert haben. Wenn die Türen aufgehen, geben sie einen eindrucksvollen Blick in das Innere frei“, erklärte sie.

„Besonders wenn die Bilder fehlen“, erwiderte Sam trocken. In der Nähe der Tür, durch die sie eingetreten waren, blieb er ruckartig stehen. Auf dem Boden lag ein dicker Arbeitshandschuh. „Haben den die Diebe vergessen?“ Susana nickte wieder. „Die Polizei sagt, er muss ihnen aus der Tasche gefallen sein. Nachher kommt jemand, um ihn abzuholen.“

„Welche Sicherheitsvorkehrungen hatten Sie gestern Abend getroffen?“  
„Ich hatte nur ein paar Jungs vor der Tür postiert, die die Einladungen der Gäste überprüft haben. Ich hatte nicht erwartet, dass ich ausgeraubt werde.“

Sam wandte sich zu Susana um. „Ich denke, ich habe alles Nötige gesehen. Können wir irgendwo ungestört über die fünf Leute reden, von denen Sie sich nicht vorstellen können, daß sie die Drucke gestohlen haben?“

„In meinem Büro?“

Er schüttelte den Kopf. „Das ist keine gute Idee. Die Presse müsste schon Wind von der Sache bekommen haben, und das Telefon wird ununterbrochen klingeln.“

„Um die Ecke gibt es ein Café mit einer Terrasse. Wir können draußen sitzen.“ Zehn Minuten später saßen sie an einem Ecktisch und nippten an frisch gepresstem Orangensaft. „Bevor Sie mir von gestern Abend erzählen, würde ich gerne wissen, was mit den Videokameras nicht in Ordnung war“, sagte Sam.

Susans Augenbrauen bewegten sich nach oben. „Woher wissen Sie das?“



„Dazu gehört nicht viel Scharfsinn. Die Galerie ist mit Kameras gespickt. Irgendwas muss schief gelaufen sein, sonst säße Ihr Dieb schon hinter Gittern.“

„Ich bin keine Computerexpertin, deswegen habe ich die Erklärung nicht wirklich verstanden. Aber mir wurde gesagt, jemand sei in mein Computersystem eingedrungen und habe das Programm geändert, so dass eine Fünf-Sekunden-Endlosschleife von der leeren Galerie auf den Monitoren zu sehen war. Deswegen habe ich nichts Auffälliges bemerkt. Auf den Bildschirmen sah es so aus, als sei niemand da.“

Sam kratzte sich am Kopf. „Sie sind von außen ins Computersystem eingedrungen?“

„Wahrscheinlich nicht. Die Polizei will meinen Computer mitnehmen, damit ihre Spezialisten nachvollziehen können, wie das System manipuliert wurde. Doch es ist gut möglich, dass schon vorher daran rumgemacht wurde, nicht erst gestern Abend.“

„Na prima. Dann sind wir also wieder bei Ihren fünf Verdächtigen. Ich denke, Sie erzählen mir jetzt lieber, was passiert ist.“

„Gut.“ Die Notwendigkeit, sich den Schock des Kunstraubs wieder vor Augen zu halten, ließ die Heiterkeit, die mittlerweile wieder Besitz von ihr ergriffen hatte, verblassen. Beinahe hätte sie ihr eisgekühltes Glas fallen lassen, so dass einige Tropfen auf den Tisch spritzten. „Tut mir leid. Normalerweise bin ich nicht so.“

„Machen Sie sich nichts draus.“ Sam tätschelte beruhigend ihre Hand. „Das ist doch ganz normal. Entspannen Sie sich einfach und erzählen Sie mir, was passiert ist.“

Susana holte tief Luft. „Wir haben die Bilder nach Peters Anweisungen aufgehängt. Jean-Yves Perrault lungerte in der Nähe herum. Er betreibt ein Sicherheitsunternehmen, das sich auf die Bewachung von Kunstwerken während des Transports spezialisiert hat. Er war zuständig dafür, dass die Bilder sicher von Amerika hierher gelangten.“

„Und warum hielt er sich noch in der Galerie auf?“

„Er ist gerne noch beim Auspacken und Aufhängen dabei, um zu überprüfen, ob nichts beschädigt wurde. Er hatte Zugriff auf einige Schlüssel. Etwa eine halbe Stunde vor der Eröffnung bin ich noch kurz in einen Schreibwaren laden gegangen, und ich könnte schwören, dass ich gesehen habe, wie er aus der Tür trat, als ich zurückkam. Aber er war zu weit weg, so dass ich nicht mit ihm reden konnte. Ich weiß also nicht, was er noch in der Galerie gemacht hat.“

„Das klingt schon mal seltsam. Wissen Sie, wo man ihn erreichen kann? Adresse, Telefonnummer?“

„Ich habe sie in meinem Organizer.“ Susana zog ihren Rechner heraus und tippte mit einem Stift auf die Tasten. Sam übertrug die Daten auf sein eigenes Gerät.

Jean-Yves Perrault beendete sein Telefonat und griff nach der Kaffeekanne. Er hätte es sich leisten können, in den teuersten Hotels abzusteigen, wenn er auf Reisen war, doch er zog es vor, in Apartmenthotels der mittleren Preisklasse zu logieren, in denen niemand darauf achtete, wann er kam und ging. In Barcelona wählte er immer den Haupttrakt im Parallel. Nirgendwo sonst in dieser Stadt herrschte die gleiche Mischung aus normalen Berufstätigen, die versuchten, ein paar Sprossen auf der Karriereleiter nach oben zu klettern, Gaunern auf der Suche nach dem einen großen Coup, den sie wahrscheinlich nie landen würden, und Einwanderern, die versuchten, in ihrem neuen Leben irgendwie über die Runden zu kommen. Die trüben Reste dessen, was vom Rotlichtbezirk in Barri Xino übrig geblieben war, machten sich in Form von Sexshops und Nutten bemerkbar, die hier unauffälliger auftraten als sonst. In diesem Viertel tobte das Leben, und Jean-Yves sog diese Atmosphäre ein wie ein Fisch, der am Boden gründelt.

Er nahm einen großen Schluck schwarzen Kaffee und griff nach der Fernbedienung. Der Raub in der Galerie Bradman war so spät geschehen, dass nur in wenigen Morgenzeitungen darüber berichtet wurde, doch vielleicht

brachten die Nachrichten einen Bericht darüber. Schließlich betraf ihn die Sache persönlich.

Niemand wusste besser als er, wie die Kehrseite der Kunstwelt aussah. Er kam aus Frankreich, wo sich etwa achttausend Kunstdiebstähle im Jahr ereigneten, und er rühmte sich, eine große Zahl davon verhindern zu können, falls sich die Besitzer für SAT Security entschieden. Was er ihnen jedoch nicht erzählte, war, dass SAT für „set a thief ... to catch a thief“ stand – einen Dieb auf einen Dieb ansetzen.

Denn Jean-Yves war einst selbst ein Dieb gewesen. Als er zwischen zwanzig und dreißig war, hatte er fünf Jahre für seine Beteiligung an einem umfangreichen Kunstraub gesessen. Er war jedoch klug genug zu begreifen, dass er für immer gezeichnet sein würde, wenn er weiterhin klaut. Nach seiner Entlassung hatte er sich deswegen als Sicherheitsberater für die Kunstwelt selbständig gemacht. Wer würde schließlich besser wissen, wie sich Sicherheitssysteme aushebeln ließen, als jemand, der einmal seinen Lebensunterhalt damit verdient hatte?

Doch das Leben eines zum Wildhüter bekehrten Wilderers konnte langweilig werden. Und Jean-Yves liebte den Reiz des Neuen. Er wollte sein Geschäft auf Ermittlung und Wiederbeschaffung ausdehnen. Deswegen musste er einen grandiosen Start hinlegen. Und der Raub von Peter Halleys Drucken konnte die ideale Gelegenheit dazu sein. Jean-Yves hatte sich immer gerühmt, seines eigenen Glückes Schmied zu sein. Er hatte alle Karten in der Hand. Jetzt musste er sie nur in der richtigen Reihenfolge ausspielen.

„Was ist passiert, nachdem Sie die Drucke aufgehängt hatten?“, fragte Sam. „Die Hauptgalerie wurde kurz nach sieben abgeschlossen. Meine Sekretärin hielt sich im Vorraum auf, um sicher zu gehen, dass alles in Ordnung war. Ich war wieder oben in meinem Büro. Etwa um halb sieben kam unser Rechts-

anwalt Carles Massó, um noch ein paar Einzelheiten für den Vertrag zu meiner nächsten Ausstellung durchzusprechen.“

„War das dringend?“

Susana schüttelte den Kopf. „Nicht besonders. Er meinte, er sei gerade in der Gegend, und er würde ohnehin zur privaten Ausstellungseröffnung kommen. Ich hatte mir zu dem Zeitpunkt nichts dabei gedacht.“

„Was ist er für ein Typ?“

Susan verzog ihr Gesicht. „Ein Angeber. Alles nur Schau, nichts dahinter. Ich mag ihn nicht, aber ich neige eben nicht dazu, gerissene Anwälte für Handelsrecht zu mögen. Der Fairness halber muss ich sagen, dass er seine Arbeit ziemlich gut macht.“

„Aber es gab keinen triftigen Grund, dass er sich in der Zeit in der Galerie herumtrieb?“

„Nein. Wir haben die Vertragsdetails in fünf Minuten durchgesprochen. Dann meinte er, er würde mal nachsehen, ob am Ende des Flurs das Büro meiner Sekretärin frei sei, in dem er bis zum Beginn der Ausstellung arbeiten könnte. Ich habe ihn erst wieder nach dem Diebstahl gesehen.“

„Gut.“ Sam notierte sich die Angaben, die Susana machte, ohne darum gebeten worden zu sein.

Carles Massó blickte besorgt auf seine Uhr. Sie hatte das doppelte durchschnittliche Monatsgehalt eines Spaniers gekostet, zeigte die Zeit aber auch nicht besser oder schlechter an als eine Fälschung für zehn Euro. Er kreuzte seine Beine und zog seine teure Hose nach oben, damit sie an den Knien nicht ausbeulte wie bei einem jämmerlichen Büroangestellten. Er saß nur ungerne hier auf einer Bank im Parc Güell, umgeben von Gaudís phantastischen Mosaiken. Man fragte sich, welche Drogen der Architekt genommen hatte, um auf diese leuchtenden, gebrochenen und von fließenden Kurven gerahmten Formen zu kommen, die die Natur um sie herum nachahmten. Wie dem auch sei, Carles hätte in diesem Moment gerne welche genommen. Er hätte alles getan, um der Gegenwart zu entfliehen. Er sollte eigentlich nicht hier sein,

sondern in seinem Büro. Dorthin gehörte er, auch wenn es keine Topadresse war. Das Handelsrecht war zwar ganz einträglich, aber nach Carles' Geschmack kamen die Gewinne weder schnell genug noch in ausreichender Menge. Mittlerweile müsste er eigentlich schon Partner sein. Bei Gott, diese Rolle würde ihm weit besser stehen als einigen seiner dörsigen Kollegen. Immerhin hatte er einige wertvolle Aufträge an Land gezogen. Gut, um den richtigen Eindruck zu machen, hatte er zu aufwendigeren Abendessen einladen müssen, als die Firma bereit gewesen war zu zahlen, aber es hatte sich gelohnt.

Und heute, wo es darauf ankam, müsste er an seinem Schreibtisch sitzen. Er sollte sich blicken lassen, zeigen, dass er die Situation im Griff hatte. Alle würden darüber reden, was in der Galerie Bradman passiert war. Es war nicht der richtige Augenblick, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er sollte nicht hier sitzen und auf diesen Schleimbeutel warten, der immer zu spät kam. Er hasste die Leute, mit denen er gezwungenermaßen zu tun hatte. Doch er hatte keine Wahl. Man konnte nicht ewig die Schulden auf der Mastercard mit der Visa-Karte bezahlen. Er war zu weit gegangen. Die Sache hatte ihn wochenlang auf Trab gehalten, bis er dachte, endlich einen Weg gefunden zu haben. Doch Sicherheit würde er erst nach diesem Treffen haben. Carles seufzte. Für zwei Cent würde er aufstehen und fortgehen. Aber er hatte keine zwei Cent übrig.

Sam blickte Susana erwartungsvoll an. „Was ist dann passiert?“ „Ich ging durch den Vorraum nach draußen über die Gasse, weil ich meine Schlüssel oben vergessen hatte. Der Typ, der das Catering organisiert hatte, bereitete schon Sachen vor, bevor seine Mitarbeiter kamen. Ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen – Markus Wagner. Ihm gehört die Bar Leticia in Mercè.“ „Ich glaube, ich war ein paarmal dort. Sieht die aus wie eine Kreuzung aus einer Galerie für moderne Kunst und Siebzigerjahre-Kitsch?“ „Genau die ist es.“

„War er nicht mal Sportler? In einer Ecke gibt es einen kleinen Schrein mit Medaillen und solchem Zeug, oder?“

Susana nickte. „Er war Turner, kam '92 zu den Olympischen Spielen hierher, verpasste knapp eine Medaille, hat sich aber in die Stadt verliebt, so dass er hier blieb und eine Bar eröffnete. Er ist ein netter Typ. Ich glaube, er hat eine Schwäche für mich. Deswegen hat er angeboten, das Catering zum Selbstkostenpreis zu übernehmen.“

Sam war von dem plötzlichen Stich überrascht, den ihm seine Eifersucht versetzte. „Und, haben Sie auch eine Schwäche für ihn?“

Susana kicherte. „Er ist nicht mein Typ. Ich glaube, es war ein bisschen gemein von mir, die Situation auszunutzen, aber ich habe mir gesagt, dass ich es schließlich für die Galerie tue.“

„Dann hatte er also Zutritt zur Galerie?“, wollte Sam wissen.

„Offiziell nicht. Aber in letzter Zeit ist er oft ein und aus gegangen. Hätte er sich die Schlüssel schnappen wollen, hätte er leichtes Spiel gehabt.“

„Tja – leider können wir uns nie so sicher sein, wie wir gerne glauben möchten, weil wir es letztendlich doch immer mit menschlichen Wesen zu tun haben“, fügte Sam hinzu. „Dann können wir Markus also auch nicht ausschließen.“

Mit spielerischer Leichtigkeit packte Markus Wagner den Styroporbehälter mit den Langustinos. „Wegen der Bestellung für morgen rufe ich später an“, sagte er zu dem Großhändler und verließ das Fischgeschäft in Barceloneta, um zu seinem Lieferwagen zu gehen. Llagostins amb pollastre\* würde es in der Bar Leticia als Tagesgericht geben. Er war leicht amüsiert darüber, dass er nach der Aufregung am Abend zuvor immer noch an solch profane Dinge wie das Essen seiner Gäste denken konnte. Was auch immer in einer Galerie in der Altstadt passiert war, die Bewohner der ineinander verschachtelten Gassen im Labyrinth von La Mercè wollten ihr Essen. Und schließlich würden

\* Scampi mit Hühnchen

die Künstler, die als Stammgäste in Markus' Bar kamen – und viel zu ihrem Flair beitrugen –, diesmal über mehr zu tratschen haben als nur darüber, wie sehr sie doch unterschätzt wurden.

Markus legte die kurze Fahrt zum Carrer Codols wie ferngesteuert zurück, während er in Gedanken beim vorangegangenen Abend war. Er konnte sich nicht erinnern, dass eine Frau jemals eine so heftige Wirkung auf ihn gehabt hatte wie Susana. Als er sie, begleitet von diesem hoffnungslosen Südafrikaner Piet Muller, das erste Mal in der Bar gesehen hatte, war ihm das Blut zu Kopf geschossen wie damals, als er noch gerunnt hatte.

Er zwängte sich mit dem Lieferwagen durch die schmale Gasse, in die wegen der hohen Häuser mit ihren Balkons, den überquellenden Blumenkästen und den Leinen voller Wäsche kaum ein Sonnenstrahl drang. Er parkte vor der Bar, wo er die Waren auslud, während die Lichtbänder im Fenster einen roten Schimmer auf sein hellbraunes Haar und seine blasse Haut warfen. Einige Gäste drängten sich bereits in der mit Holz und Chrom gestylten Bar, rekelten sich in den Retro-Plastikstühlen und nickten ihm zu, als er vorbeiging.

Doch Markus hatte an diesem Morgen keine Zeit für einen Plausch. Seine Gedanken kreisten ausschließlich um Schuld und Sühne. Ihm hatte es nicht gefallen, Susana so aufgebracht zu sehen. Doch er konnte nicht leugnen, dass ihm dies die Gelegenheit verschaffen könnte, auf die er gewartet hatte. Es gab nichts, was er nicht tun würde, um sie glücklich zu machen. Überhaupt nichts. Auch wenn sie so tat, als würde sie ihn kaum bemerken.

Irgendwie musste er das ändern. Koste es, was es wolle.

„Wer war sonst noch in der Nähe?“, fragte Sam.

Susana fuhr mit ihrem Finger über die beschlagene Außenseite ihres Glases. „Patsy Chen. Sie macht freiberuflich PR. Ich habe sie für die Ausstellung en-

gagiert, so dass sie den ganzen Tag ein und aus ging. Sie hatte zahlreiche Gelegenheiten, sich Schlüssel zu leihen und sie nachmachen zu lassen. Sie ist sehr ehrgeizig und zielbewusst – und sie hasst mich. Sie muss jede Sekunde dieser Geschichte genossen haben.“

„Warum hasst sie Sie?“

Susana wich seinem Blick aus. „Sehen Sie, eigentlich habe ich mit der Sache nichts zu tun. Aber sie lebte mit einem Typen zusammen, Francesc. Sie trennten sich, und er wollte mit mir ausgehen. Wir haben uns ein paarmal getroffen, aber es funktionierte nicht. Patsy allerdings erzählt ihre eigene Version, nach der ich ihr den Freund ausgespannt hätte, um ihn dann wie eine wertlose Beute fallen zu lassen. Sie will nur nicht ihr Gesicht verlieren. Deswegen stehe ich auf ihrer Abschussliste ganz oben.“ Sie seufzte. „Die ganze Sache ist einfach nur dumm.“

„Sie haben eine Frau engagiert, die Sie hasst, die aber Ihre PR übernehmen soll?“ Sam versuchte, nicht so skeptisch zu klingen, wie er sich fühlte.

„Ich hatte keine große Wahl. Es gibt nicht viele freiberufliche PR-Profis, die sich auf die Kunstszene spezialisiert haben. Und Patsy ist die Beste. Ich dachte, für Kohle würde sie ihre persönlichen Gefühle einen Moment vergessen können.“

„Glauben Sie, ihr Hass ist so groß, dass sie so was inszeniert?“

Susana zuckte mit den Schultern. „Das würde ich nicht ausschließen. Man muss ja nur mal an die Schlagzeilen denken, die ihr in den Schoß fallen werden.“

Patsy Chen vertraute auf einen Grundsatz: Es gibt keine schlechten Nachrichten, nur schlechtes Nachrichtenmanagement. Und eine solche Anschuldigung seitens ihrer Kunden würde sie nie zulassen. Ihre renommierten Auftraggeber hatte sie für sich eingenommen, weil sie die Beste war. Und sie war sich verdammt sicher, dass es niemand bereuen würde, sie unter Vertrag genommen zu haben. Sie würde alle Hebel in Bewegung setzen, um ihre Kunden in die Schlagzeilen zu bringen. Bis sie so weit wäre, an ihrer nächsten Karriere zu basteln.

Aus diesem Grund hatte sie die Journalisten nicht verflucht, die sie noch vor sieben Uhr in ihrem hübschen Apartment in Sant Gervasi geweckt hatten, dem Stadtteil, der bei aufstrebenden Familien der gehobenen Berufe am beliebtesten war. Von ihrer irischen Mutter hatte sie eine üppige Mitgift ge-läufiger und bildstarker Schimpfwörter geerbt, doch Patsy hatte sich auf die Zunge gebissen und den Schreibern das gegeben, was sie für ihre Sensationsgeschichten über den dreisten Raub der Drucke von Peter Halley brauchten.

Nach dem dritten Anruf hatte sie die Hoffnung auf Ruhe aufgegeben und war aus dem Bett gekrabbelt. Eine schnelle Dusche, ein Dutzend Mal mit der Bürste durch ihr dickes schwarzes Haar, das Prada-Kleid für die größtmögliche Wirkung – und Patsy war für den Tag gewappnet. Er versprach spaßig zu werden. Gut, sie würde ihre Aufregung vor Susana verbergen müssen. Sie würde ihr nicht erklären können, dass das, was Susana als Tragödie betrachtete, für Patsy eigentlich eine unvergleichliche Möglichkeit war, ihren Kunden in die Schlagzeilen zu bringen. Dass dieses Flittchen schlecht dabei weg kam, war nur eine angenehme Dreingabe. Patsy grinste schadenfroh bei der Erinnerung an Susanas entsetzten Gesichtsausdruck, als ihr bewusst geworden war, dass ihr großer Augenblick sauer wie eine Essigkurke geworden war.

Patsy fuhr aus der Garage und schloss sich auf der Carrer de Vallmajor dem Strom der morgendlichen Pendler an. Ja, den heutigen Tag würde sie genießen.

Sam wollte Susanas Problem mit Patsy nicht weiter verfolgen. „Das sind vier. Wer ist die Nummer fünf?“

Susana lenkte ihren Blick gen Himmel. „Piet Muller. Er kam aus Südafrika hierher, weil er dachte, wir wüssten seine Konzeptkunst mehr zu schätzen als die dort unten. Er ist überzeugt, dass er in Südafrika nur deshalb keinen Erfolg hat, weil er weiß ist. Aber Tatsache ist, dass er ein schlechter Künstler ist. Er kupfert ab und ist faul.“ Sie sicherte leise. „Einmal hat er mir eine Col-

lage gezeigt, die er aus Fischhaut gemacht hatte. Die hat mir im wahrsten Sinne des Wortes gestunken. Aber seit ich hier ankam und sich herumsprach, dass ich eine Galerie für zeitgenössische Kunst eröffnen würde, bedrängt er mich, für ihn eine Ausstellung zu arrangieren. Und ein Nein als Antwort akzeptiert er nicht. Etwa eine halbe Stunde vor der Ausstellungseröffnung ist er in meinem Büro aufgetaucht. Er war leicht angetrunken und streitlustig. Ich hätte ihm diesen Platz versprochen, ihn dann aber verraten.“

„Hat er Ihnen gedroht?“

„Nicht gerade sehr eindrucksvoll. Er meinte, er werde dafür sorgen, dass man erfahren würde, dass mir nicht zu trauen sei. Aber ich nahm an, das hieß nur, dass er mich überall schlecht machen würde, was mir, ehrlich gesagt, keine schlaflosen Nächte bereitet hätte. Ich scheuchte ihn aus meinem Büro, und das war das letzte Mal, dass ich ihn an diesem Abend gesehen habe. Allerdings habe ich auch nicht gerade nach ihm gesucht.“

In der Ciutat Vella bewegte sich etwas. Eine rechteckige Hand mit kurzen schwielligen Fingern tauchte unter einem verknitterten Laken auf und tastete auf dem alten hölzernen Bierkasten, der als Nachttisch diente, nach einer Schachtel Zigaretten. Piet Muller stützte sich auf den Ellbogen und zündete sich mit trüben Augen die erste Zigarette des Tages an. Er sog den Rauch tief ein, doch der rollende Husten trieb ihm die Tränen in die Augen. „Scheiße“, brummte er.

Er hatte letzte Nacht zu viel getrunken und geraucht. Andererseits hatte es in letzter Zeit nicht mehr so viele Abende mit einem Grund zum Feiern gegeben. Nur wenige Augenblicke in seinem Leben waren süßer gewesen als derjenige, als auch der Letzte schließlich gemerkt hatte, dass Peter Halleys jämmerlicher Kunstersatz sich selbständig gemacht hatte.

Das geschieht ihnen Recht, dachte er und zwang sich aufzustehen, um zu dem kleinen Schrank zu gehen, der in dieser verkommenen, winzigen Bude als Badezimmer diente. Während er seine Blase entleerte, blickte er aus dem

schmutzigen Fenster auf die Praça Vincenç Martorell. Wie gewöhnlich zu dieser Tageszeit, krabbelte ein halbes Dutzend kleiner Kinder auf dem kleinen Spielplatz im Herzen der Altstadt umher. In diesem Augenblick kletterte eins über die Statue eines zusammengekauerten Jungen. Kein Respekt vor der Kunst, murmelte Piet vor sich hin.

Genau wie Susana Bradman. Wenn jemand die Quittung verdient hatte, dann sie. Sie hatte ihn verraten, indem sie das Geld diesem Amerikaner hinterhergeworfen hatte. Sie musste doch auf einen Kilometer Entfernung erkennen, dass Piet der bessere Künstler war. Doch die Amerikaner kümmernten sich nur um ihresgleichen.

Nun, jetzt wusste sie, wie man sich fühlt, wenn man erniedrigt wird. Und Piet Muller hatte vor, sie noch mehr zu Kreuze kriechen zu lassen, bevor er mit ihr fertig sein würde. Sie hatte es nötig, und er würde derjenige sein, der es ihr zeigte. Er würde es ihr heimzahlen. Oh, ja. Er würde Susana Bradman bezahlen lassen.

Fünf Verdächtige, dachte Sam. Alle konnten einen Vorteil aus der Sache ziehen, so gering er im Moment auch sein mochte. „Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie jemand die Collagen rausgebracht hat, ohne dass er gesehen oder gehört wurde.“

„Das dürfte nicht allzu schwer gewesen sein. Sobald die Diebe in der Galerie waren, konnten sie sich die Bilder ganz schnell schnappen. Die Alarmanlage war ausgeschaltet, weil wir im Gebäude waren. Es kann nicht sehr lange gedauert haben, sie durch den Hintereingang hinauszubringen. Man kann auch ganz leicht mit einem kleinen Auto oder Transporter vor den Hintereingang fahren. In dem Fall hätte ich nichts gehört, weil in diesem Haus früher eine Bar war und die Räume schalldicht isoliert sind.“

Sam seufzte und schob seinen Stuhl zurück. „Und ich hatte gehofft, ich könnte mir eine Pause gönnen. Gut, dann mache ich mich besser an die Arbeit.“

Susana blickte mit einem vor Sorge starren Gesicht zu ihm auf. „Die Sache ist die, Sam, dass ich wirklich nicht glauben kann, dass einer von ihnen dazu fähig ist.“

Er zuckte mit den Schultern. „Sie könnten Recht haben. Vielleicht haben wir es mit einer sehr professionellen Operation zu tun, die mit diesen Fünfen nichts zu tun hat. Aber ich muss irgendwo anfangen. Selbst wenn ich sie dann von der Liste streiche, haben Sie wenigstens ein gutes Gefühl hinsichtlich der Leute, mit denen Sie die ganze Zeit zu tun haben.“

Sam setzte sich in den Wagen und stöpselte seinen Organizer ein, um ins Internet zu gelangen. Wissen war Macht, daran gab es keinen Zweifel. Und während der vergangenen Jahre hatte Sam Informationssysteme entwickelt, die ihm gegenüber jedem Ermittler, sei es nun ein Privatschnüffler oder der Beamte eines Staates, einen Wettbewerbsvorteil verschafften. Es gab nur wenige Demokratien in der westlichen Welt, die seine Dienste in der einen oder anderen Form noch nicht in Anspruch genommen hatten. Außerdem hatte er jede Gelegenheit genutzt, um seine Quellen zu vertiefen. Eine halbe Stunde später wusste er alles über die sportliche Laufbahn von Markus Wagner und welchen Lebensstandard er sich durch seine Bar leisten konnte. Er erfuhr, dass Piet Muller von einer kleinen Privatgalerie auf der Carrer Dr. Dou vertreten wurde, die im vergangenen Jahr kein einziges Werk von ihm verkauft hatte. Er wusste, dass zumindest einer der Verdächtigen wegen Kunstraub verbestraft war. Das hieß aber nicht notwendigerweise, dass Jean-Yves wieder in die alten Gleise geraten war, insbesondere, weil SAT Security einen anständigen Jahresgewinn abwarf. Er hatte herausgefunden, wie weit Patsy Chen ihre Kreditkartenkonten überzogen hatte und dass sie regelmäßig im Kasino spielte, doch nie so oft, dass sie ernsthafte finanzielle Probleme bekam. Und er wusste, dass Carles Massó im Begriff war, ernsthaft und endgültig an seinen Schulden zugrunde zu gehen. Für einen Rechtsanwalt war es eine Katastrophe, am Rande des Bankrotts zu stehen. Die fünf Verdächtigen, über die er gerade eben noch kaum etwas gewusst

hatte, begannen Konturen zu gewinnen. Als nächstes musste Sam herausfinden, was sie gleich nach dem Raub getan hatten. In Ermittlerkreisen galt es als ausgemacht, dass im Kielwasser eines Verbrechens jede Abweichung von der Norm Beachtung verdiente.

Der einfachste Ort, um einen Anfang zu machen, war die Bar von Markus. Sam startete den Wagen und machte sich auf den Weg Richtung Kolumbus-Denkmal, wodurch er die überfüllten Ramblas zu meiden hoffte. Auf dem Passeig de Colom kam er wieder ans Meer und fand nur wenige Minuten zu Fuß von der Bar Leticia in einer Nebenstraße einen Parkplatz.

Zu dieser Zeit am Vormittag war es ruhig in der Bar. Die Frühstücksgäste waren schon weitergezogen, und diejenigen, die eine Zwischenmahlzeit aus Tapas\* und Bocadillos\*\* suchten, waren noch nicht da. Sam setzte sich auf einen der freien Barhocker und bestellte ein Mineralwasser. „Schön friedlich ist es hier“, meinte er zum Barkeeper, der das Essen aus den Kühl-schränken holte und in die Vitrinen legte.

Der Barkeeper lächelte. „Nicht mehr lange“, sagte er. „Mittags ist es bei uns immer voll.“

„Ist der Chef heute da?“, fragte Sam beiläufig.

„Kennen Sie Markus?“

„Ja, aber ich habe ihn seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Dann bin ich ihm gestern Abend bei der Galerieeröffnung in der Altstadt über den Weg gelaufen. Hat er Ihnen von dem Fiasko erzählt?“

Der Barkeeper stellte eine Schüssel mit Russischem Salat auf der Kühltheke ab, lehnte sich mit der Hüfte gegen die Bar und zündete sich eine Zigarette an. „Klar. Er konnte gar nicht mehr aufhören, als er zurückkam.“

„Er muss ziemlich sauer gewesen sein, dass ihm die Chance durch die Lap-

pen gegangen ist, mit dem Catering Eindruck zu machen. Ich meine, normalerweise hätte doch jeder nach so einem guten Büffet über das Essen geredet. Stattdessen ...“

Der Barkeeper nickte. „Ich weiß, was Sie meinen. Aber Markus war eher wegen der Galeriebesitzerin besorgt. Kennen Sie die? Diese Amerikanerin?“ Sam schüttelte den Kopf. „Nicht persönlich. Sind die beiden aneinander interessiert oder so?“

„Nur in Markus' Träumen. Ich schwöre Ihnen, dass er wegen ihr sogar über Glasscherben kriechen würde. Als er gestern Abend zurückkam, hat er nur darüber geredet, wie durcheinander sie war. Ich glaube, er hat irgendwie die wahnwitzige Vorstellung, das Verbrechen aufzuklären, um sich damit zu ihrem Helden zu machen.“

„Ganz der Markus“, erwiderte Sam. „Dann sieht er sich also als Sherlock Holmes? Macht er das gerade? Ist er weg, um zu ermitteln?“

Der Barkeeper lachte. „Möglich. Er hat schon zugegeben, dass er gestern erst spät zurückkam, weil er immer wieder einen Vorwand gefunden hat, mit der Polizei zu reden. Er hat ihnen sogar die Reste dagelassen und ist mit dem leeren Lieferwagen zurückgekommen.“

„Ich bin überrascht, dass er nicht hier ist, um all die Künstler nach ihrer Meinung zu fragen, wenn sie kommen.“

Der Barkeeper schnaubte spöttisch. „Wenn die genug Grips hätten, um einen Raub auszubaldowern, würden sie nicht eine ganze Nacht bei einem einzigen Glas Rotwein hier sitzen. Er sollte eher runter ins Parallel gehen, um mit den Gaunern zu reden. Aber das ist nicht Markus' Stil. Er wird in einer Bar in Barceloneta sitzen, um mit irgendeinem Veteranen über Schmutzgeleien während der Franco-Zeit zu reden.“

Sam trank sein Mineralwasser aus und erhob sich. „Na, dann wünsche ich ihm viel Glück. Bis bald.“

Langsam ging Sam zu seinem Wagen zurück, während er seinen nächsten Schritt plante. In Barceloneta gab es zu viele Bars, um sich auf die Suche nach Markus Wagner zu machen. Um Carles Massó bei seiner Mittagspause

\* typisch spanisches kleines Gericht  
\*\* Sandwiches

Gesellschaft zu leisten, war es zu früh. Patsy und Piet würde er sich für später aufheben. Aber er musste eine Gelegenheit suchen, um an Jean-Yves Perrault heranzukommen. Dazu machte er es sich hinter dem Lenkrad bequem und rief die Mobilnummer des Franzosen an. Es klingelte nur zweimal.

„Perrault“, brummte eine tiefe Stimme.

„Mein Name ist Sam Cooper.“ Es machte keinen Sinn, jemanden anzulügen, der so gut im Bilde war wie Perrault. Und selbst wenn er nur halb so gut war, wie er behauptete, würde er Sam überprüfen. Dann würde alles, was er herausfinden würde, nur die Geschichte untermauern, die Sam ihm auf-tischte. „Ich arbeite in der Sicherheitsbranche. Es gibt Interessenbereiche, die wir gemeinsam ergründen könnten.“

„Meinen Sie?“

„Ich weiß es. Ich arbeite von Barcelona aus, und ich weiß, dass Sie in der Stadt sind. Haben Sie Zeit für einen Drink?“

Kurze Stille, dann: „Kennen Sie die Bar Pinotxo in La Boyueria?“

„Wer kennt sie nicht?“

„Ich bin noch eine halbe Stunde hier.“ Der Anruf wurde abrupt unterbrochen. Ein Zeichen der Vorsicht, dachte Sam. Niemand mit Verstand bespricht ernsthafte Geschäfte am Mobiltelefon.

Fünf Minuten später ging er über den lärmenden Markt, der sich immer noch im pulsierenden Herzen von Barcelona befand. Ein paar Schritte abseits der Ramblas konnte man fast alles kaufen, was man sich erträumte, und man konnte sicher sein, dass die Sachen absolut frisch waren. Langustinos und Krabben, die sich vergeblich wanden, nichts konnte frischer sein. Die Bar Pinotxo war eine Institution, berühmt für ihren witzigen Besitzer Joan und die Lebhaftigkeit ihrer Kundschaft. An dem Laden war nicht viel dran – im wesentlichen ein Marktstand mit einer Kaffeemaschine und einer Koch-nische, aus der die leckersten Tapas stammten, ein Dutzend Barhocker für die Gäste und ein endloser Strom schlagfertiger Antworten. Sam ging

zum Tresen, bestellte einen café amb llet und warf einen prüfenden Blick auf die anderen Gäste.

Perrault erkannte er auf Anhieb. Sam hatte genug Zeit in der Welt der Nachrichten- und Sicherheitsdienste verbracht, um die zurückhaltende Körpersprache und den schnellen, huschenden Blick eines Kollegen rasch zu erkennen. Perrault war stämmig und durchschnittlich groß, sein dunkles Haar schon leicht dünn, und seine Erscheinung hatte auf den ersten Blick nichts Heimtückisches. Sam griff zu seinem Kaffee und schlenderte durch die Bar bis zum letzten Hocker. „Monsieur Perrault?“, fragte er.

„Sie sind Cooper.“

Sam nickte und reichte ihm eine seiner Visitenkarten. Auf der Rückseite hatte er eine Reihe von Namen und Nummern geschrieben. „Sie werden mich selbstverständlich überprüfen wollen“, sagte er.

Perraults leises Lächeln verriet Zustimmung. „Natürlich. Also, was könnten Sie mir Ihrer Meinung nach anbieten?“

„Ich habe einige Erfahrung mit dieser Art von Arbeit und habe gehört, Sie bewerben sich bei Institutionen um Aufträge für Ihren Sicherheitsdienst. Ich bin sehr gut im Aufspüren von Hintergrundinformationen.“

„Dann haben Sie Ihre Hausaufgaben also schon gemacht?“

„Ich weiß, dass Sie gesessen haben, und ich weiß, dass Sie das, was Sie auf der falschen Seite des Gesetzes gelernt haben, auf der anderen Seite sehr gut nutzen. Ich habe auch gehört, dass es im Zusammenhang mit Ihrer Firma einige ... Vorfälle gegeben hat.“

Perrault zog eine Augenbraue hoch. „Vorfälle?“

„Letztes Jahr haben Sie eine Sendung von Picasso-Bildern in die USA begleitet. Am Tag, nachdem Sie sie abgeliefert hatten, wurden drei von ihnen gestohlen. Etwas Ähnliches passierte Anfang dieses Jahres mit einer kleinen Bernini-Bronze. Und dann die Sache von gestern Abend ...“

Perrault ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich habe meinen Job



gemacht. Ich bin nicht verantwortlich dafür, wenn andere ihren Job nicht beherrschen.“

„Das macht es Ihnen leichter, die Leute davon zu überzeugen, dass Sie der richtige Mann für sie sind, wenn es um Sicherheit geht. Ich vermute, Sie waren letzte Nacht unterwegs und haben gefeiert.“

„Sie liegen falsch, Mr. Cooper. Sobald ich meine Aussage bei der Polizei gemacht hatte, bin ich zurück in mein Apartment gegangen, habe ein paar Telefonate erledigt und bin früh ins Bett gegangen. Wenn Sie so gut sind, wie Sie sagen, müssten Sie in der Lage sein, meine Anrufe nachzuverfolgen.“ Perrault forderte ihn nicht heraus. Der leicht hänselnde Ton in seiner Stimme sagte Sam, dass sich Perraults Version der Ereignisse als korrekt erweisen würde.

Er zuckte mit den Schultern. „Es hätte doch weiß Gott wer von Ihrem Apparat aus anrufen können.“

„Natürlich. Aber Sie müssten erst einmal jemanden finden, der mich woanders gesehen hat, bevor Sie mich beschuldigen könnten.“

Sam grinste. „Und würde mir das gelingen?“

Perrault erwiderte das Lächeln. „Ich habe keinen Anlass, das zu erwarten.“ Er leerte den letzten Rest seines Kaffees und stand auf. „Ich werde Sie anrufen, Mr. Cooper.“ Er machte auf dem Absatz kehrt und verschmolz mit der Menge, die ihre morgendlichen Einkäufe fürs Mittagessen tätigte. Sam blickte ihm hinterher. Ihm war klar, dass er es hier mit einem vollendeten Profi zu tun hatte. Wenn Perrault sein Mann war, würde Sam alle Kräfte aufbieten müssen, um ihn festzunageln. Im Stillen hoffte er, dies würde nicht nötig sein.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, dass er eventuell Carles Massó auf seinem Weg zum Mittagessen abpassen könnte. Er ging zu seinem Wagen und ließ sich von dessen Zauber einfangen. Sein Seelenfrieden stellte sich wieder ein, als er durch die engen Straßen hindurch zurück nach Eixample fuhr, wo die Anwaltskanzlei in einem vornehmen Eckhaus auf der Carrer de Balmes ihre

Geschäftsräume unterhielt. Massós Wohnung lag ganz in der Nähe.

Sam bezog im Ausstellungsraum eines Autohauses auf der anderen Straßenseite Stellung. Während er so tat, als würde er sich die Autos ansehen, in die er sein Lebtage nicht einsteigen würde, beobachtete er den Eingang zum Büro. Mit seinem Schleppnetz, das er im Internet ausgeworfen hatte, hatte er sich ein einigermaßen annehmbares Foto von Massó an Land gezogen. Gerade hatte er dem Verkäufer die dritte Abfuhr erteilt, als seine Beute in der Tür erschien und die Straße hinuntereilte. Sam heftete sich ihm an die Fersen und folgte ihm eine Seitenstraße hindurch in eine Bar, die so teuer und schick war, dass er Zahnschmerzen davon bekam. Er hasste diese nichtssagende Oberflächlichkeit, gab sich aber einen Ruck und trat ein. Massó nahm sich gerade eine Zeitung aus dem Gestell an der Wand. Sam war rechtzeitig zur Stelle, um einen Zusammenstoß mit Massó zu provozieren, als dieser sich zur Bar umwandte. Sam trat ihm dabei kräftig auf den Fuß. „Oh, Verzeihung, das tut mir leid“, rief Sam. „Ist alles in Ordnung?“

Massó wirkte gleichzeitig verärgert und ängstlich, bis er merkte, dass Sam ein Fremder war. „Alles in Ordnung“, erwiderte er schroff.

„Ich werde Sie als Entschuldigung zu einem Getränk einladen“, sagte Sam und lenkte Massó in Richtung der Bar. An dem funkelnden Gerüst aus Glas und Metall, hinter dem zurückhaltende, wunderschöne Frauen exotische und teure Cocktails zubereiteten, bestellte Sam die Getränke. Dann drehte er sich zu Massó um und simulierte gekonnt eine Spätzündung. „Moment mal, ich kenne Sie.“

Massó trat einen Schritt zurück. „Das glaube ich nicht.“

„Doch, Sie waren gestern Abend in der Galerie Bradman. Die Freundin, mit der ich dort war, sagte, Sie seien der zuständige Rechtsanwalt. Puh, ich wette, Sie hatten einen aufregenden Morgen. Das muss ja richtig anstrengend gewesen sein, die Versicherung und den ganzen Kram zu erledigen.“

Plötzlich plusterte sich Massó auf. Er strich sich eine dicke Strähne schwar-

zen Haars aus der Stirn und lächelte gönnerhaft. „Sie machen sich keine Vorstellung. Diese Leute wüssten gar nicht, was sie ohne mich täten. Seit das passiert ist, muss ich denen ständig Händchen halten.“

„Das war wohl ein richtiger Schock, als die Türen aufgingen und nichts zu sehen war.“

Massó nickte eifrig. „Ein erstaunlicher Augenblick. Man sollte fast annehmen, die Diebe hätten einen Sinn fürs Theatralische. Den Stil muss man doch bewundern, oder?“

„Und den Mut. Man muss schon ziemlich abgebrüht sein, um so was über die Bühne zu bringen. Sehr abgebrüht oder sehr verzweifelt.“ Sam entging der Anflug plötzlichen Unbehagens nicht, der Massós Augen durchzuckte. „Randfiguren wie ich mussten ziemlich schnell aus der Galerie verschwinden. Aber ich vermute, Sie mussten die halbe Nacht dort sitzen und die ganzen rechtlichen Fragen klären.“

„Klar. Ich hatte kaum Zeit, hier noch einen Schlummertrunk zu nehmen, bevor ich in den frühen Morgenstunden nach Hause ging.“

Verbarg sich Schuld hinter der Lüge oder Selbsterhöhung, fragte sich Sam.

„Zumindest einer wird seinen Vorteil daraus ziehen“, meinte er.

Massó runzelte die Stirn. „Was meinen Sie damit?“

„Na ja, Sie müssen ganz schön was ranscheffeln. Die vielen Überstunden. Ich wette, Sie berechnen für die mitternächtlichen Rechtsberatungen nicht ihr übliches Honorar. Also sind es nicht nur die Diebe, die sich eine goldene Nase daran verdienen.“

Massó verzog das Gesicht. „Ich wünschte, es wären meine Taschen, in die das Honorar fließt. Aber den Vorteil hat die Kanzlei, nicht ich.“

„Ganz schön mies.“ Sam schielte auf seine Uhr. „He, ist es schon so spät? Ich mach mich lieber wieder auf den Weg. War nett, mit Ihnen zu plaudern. Wir sehen uns.“

Er war verschwunden, noch bevor Massó ein weiteres Wort sagen konnte. Er brauchte mehr Informationen über die Aktivitäten des Anwalts, und er wusste ganz genau, wo er sie bekommen würde. Zielstrebig ging er die

Carrer de Balma entlang, bis er vor Massós Apartmentblock stand, einem der hässlicheren Beispiele des katalanischen modernisme\*, soweit er das beurteilen konnte. Er klingelte nach dem Portier, dem er gleichzeitig gerissen und schmeichlerisch gegenübertrat. „Ich suche Carles Massó“, sagte er. „Zu dieser Zeit werden Sie Senyor Massó nicht zu Hause antreffen“, erwiderte der untersetzte Mann in seiner glänzenden Uniform schroff.

„Ich treffe ihn nie zu Hause an. Ich war gestern Abend um elf mit ihm verabredet, da war er auch nicht hier. Es ist nicht das erste Mal, dass er mich versetzt.“

Der Portier zuckte mit den Schultern. „Ich schlage vor, Sie rufen ihn im Büro an.“

Sam schnaubte. „Ja, klar. Und wie komme ich an diesem Drachen von einer Sekretärin vorbei? Ich wette, dass er ihr gesagt hat, sie soll meine Anrufe nicht durchstellen. Ist er immer so schwer zu fassen?“

„Er ist ein viel beschäftigter Mann.“

„So beschäftigt, dass er seinen Verpflichtungen nicht nachkommt.“ Sam zog seine Brieftasche heraus und zeigte dem Portier einen Fünfzig-Euro-Schein. „Also, wann ist die beste Zeit, um mir zu holen, was er mir schuldet? Um welche Zeit kommt er gewöhnlich nach Hause?“

Mit einer absolut geschmeidigen Bewegung griff der Portier nach dem Schein. „Irgendwann zwischen Mitternacht und eins. Zufällig weiß ich, dass er gestern Abend erst gegen zwei nach Hause gekommen ist. Aber für gewöhnlich kommt er früher. Sie sind nicht der Einzige, dem er nicht begegnen will.“

„Ich vermute, er lebt über seine Verhältnisse, was?“

Der Portier schürzte die Lippen. „Könnte man sagen, ja. Ich habe von Ihnen heute schon mehr gesehen als in den letzten Monaten von ihm. Wenn Sie wissen wollen, wo Sie ihn finden können, suchen Sie ihn in der Bar in der Nähe seines Büros. Aber ich glaube nicht, dass er gestern Abend dort war. Ich

\* katalanischer Jugendstil

habe zufällig seinen Wagen gesehen, als ich heute Morgen die Zeitungen geholt habe, und er war ganz verstaubt, als sei er auf dreckigen Straßen gefahren.“

„Danke. Ich weiß Ihre Informationen sehr zu schätzen. Vielleicht muss ich Senator Massó besser im Auge behalten, wenn ich bei dieser Geschichte zum Ziel kommen will.“ Er zwinkerte ihm zu. „Wir sehen uns.“

Dreckige Straßen, dachte Sam, als er zum Auto zurückging. Das hieß, er war außerhalb der Stadt gewesen. Höchstwahrscheinlich auf der anderen Seite des Tibidabo, auf den bewaldeten Hügeln und den Bergen dahinter. Vielleicht ein guter Ort, um gestohlene Kunstwerke zu verstecken.

Er zog sein Telefon heraus und wählte eine Nummer. Anschließend wusste er, dass Patsy Chen in einer halben Stunde in einem Hotel in der Nähe des olympischen Dorfes eine Pressekonferenz zum Diebstahl der Drucke abhalten würde. Es blieb also noch genügend Zeit, um sich durch den Nachmittagsverkehr zu schlängeln. Er wollte Patsy in ihrem gewohnten Umfeld erleben.

Er erschlich sich seinen Weg zur Pressekonferenz mit Hilfe einer Visitenkarte, die er vor einem Jahr von einem holländischen Journalisten bekommen hatte, für den er gearbeitet hatte. Mitten in der Menge fand er einen Platz und begann, mit der Frau in mittleren Jahren neben sich zu plaudern. „Patsy wird heute ganz in ihrem Element sein“, sagte er und baute auf die oberflächliche Kameraderie unter Journalisten überall auf der Welt.

„So eine große Geschichte ist für Patsy besser als Sex“, erwiderte die Frau trocken.

„Selbst wenn die anderen dabei schlecht wegkommen?“

„Das ist egal. In die Schlagzeilen zu kommen ist das, was Haien wie ihr wichtig ist. Das macht sich in ihrer Präsentationsmappe gut, wenn sie sich aufmacht zum nächsten großen Abenteuer.“

„Jedenfalls kann sie auf rege Beteiligung zählen, das kann man nicht anders sagen.“ Sam wies auf die Kameraleute und Radioreporter, die ihre Mikros aufstellten.

„Das schränkt sie aber auch ein bisschen ein“, entgegnete die Frau.

„Was meinen Sie damit?“

Die Frau sah ihn von der Seite an, als ob sie sagen wollte, ihr sei vollkommen klar, dass er auf Informationen aus war. „Normalerweise tut sie so, als wäre jeder ihr Liebling. Sie bittet einen nach dem anderen von uns den Tibidabo hinauf in die Mirabé-Bar und gibt uns das Gefühl, als würde sie jedem einzelnen etwas anvertrauen, was sonst niemand zu hören bekäme.“

„Ist sie gestern Abend oben gewesen, nachdem die Sache zu Ende war? Ich hatte nämlich versucht, mit ihr zu reden, aber ich konnte sie nicht ausfindig machen.“

Die Frau nickte. „Einige von uns sind gegen Mitternacht hinaufgefahren. Ich wusste, dass wir sie dort finden würden. Aber sie rückte nicht mit der Sache raus. Sie saß mit irgendeinem Typen dort, den ich noch nie gesehen hatte, und hat uns eine Abfuhr erteilt.“

„Das sieht ihr aber ganz und gar nicht ähnlich.“

„Nein, absolut nicht. Sie wirkte ganz durcheinander, um ehrlich zu sein. Ich habe mich gefragt, ob wir womöglich mal was gefunden hatten, was Patsy persönlich nehmen würde.“

Was auch immer sie vorgehabt hatte, noch zu sagen, ging in dem allgemeinen Tumult unter, als Patsy Chen, begleitet von einem hohen Polizeibeamten und Susana, hereinkam. Patsy war klein und schwächling, die Mischung aus irischen Vorfahren und Hong-Kong-Chinesen verlieh ihrem Aussehen etwas Exotisches, das ihre eigentliche Reizlosigkeit überspielte. Sam musste anerkennen, dass er von der Professionalität beeindruckt war, mit der sie verhinderte, dass die Angelegenheit zu einem Medienzirkus verkam. Alles wurde so kontrolliert, gesteuert und geleitet, wie Patsy es wollte. Auch wenn die an Susana gestellten Fragen zumeist freundschaftlich klangen, sah sie aus wie ein in die Enge getriebenes Tier. Am Ende der Pressekonferenz hatte Sam als einzige Neuigkeit erfahren, dass beobachtet worden war, wie kurz vor neun ein schwarzer Lieferwagen aus der schmalen Gasse bei der Galeirie gebogen war. Er fragte sich, ob die Polizei mehr wusste, vermutete aber,

dass dem nicht so war. Der Polizeibeamte war mit jener steinernen Nieder- geschlagenheit vor die Journalisten getreten, die gewöhnlich darauf hin- deutete, dass die Ermittlungen von einer Sackgasse in die andere schlitterten.

Das erste Stadium seiner eigenen Ermittlungen näherte sich dem Ende. Nur eine Person war auf seiner Liste der möglichen Kandidaten noch übrig. Sam machte sich auf den Weg zur Plaça Vincenç Martorell, war aber nicht so sehr in seine Gedanken vertieft, dass ihm die kleinen Details auf der Straße ent- gangen wären, die Barcelona zu etwas Besonderem machten – das Café, in dem die Speisekarten in aufgeschlitzten halben, noch rohen Kartoffeln steckten, leuchtende Graffiti als Beitrag zur Straßenkunst oder fröhlich ge- kleidete Einheimische, die in Türeingängen ein Schwätzchen hielten. Er überquerte die Plaça und ließ seinen Blick über das Durcheinander von ho- hen schmalen Häusern gleiten, das sich vor ihm ausbreitete. Mullers Apart- ment befand sich in dem am wenigsten attraktiven Gebäude. Sam klingelte, doch es öffnete niemand. Plötzlich rief eine Stimme von oben: „Wer ist da?“ Sam trat von der Tür zurück und blickte hinauf. Ein dünner Mann mit rasiertem Kopf lehnte mit finsterner Miene über den Balkon im zweiten Stock. „Piet Muller?“, fragte Sam.

„Ja. Wer will das wissen?“

„Ich muss mit Ihnen reden“, rief Sam zurück.

„Die Sprechanlage ist kaputt. Ich komme runter, dann können Sie mich zum Bier einladen.“

Fünf Minuten später hatten sie sich hinter den Tisch einer Bar um die Ecke geklemmt. „Worum geht's denn?“, wollte Muller wissen, nachdem er das halbe Bier gekippt hatte.

„Ich habe gehört, Sie können schweigen“, fing Sam an.

Muller warf ihm einen durchtriebenen Blick zu. „Kommt drauf an, was dabei rausspringt.“

„Wir wissen beide, dass Sie darauf aus sind, von einer Galerie vertreten zu werden, die Ihre Bilder auch tatsächlich verkaufen kann“, erklärte

Sam. „Dies könnte der Durchbruch für Sie sein.“ Ihm war es egal, dass er log. Fünf Sekunden mit Piet Muller reichten, um sich darüber klar zu werden, dass er für diesen schlampigen kleinen Typen keinen Deut Respekt aufbringen konnte.

„Was haben Sie damit zu tun? Sie mögen wohl keine Galeriebesitzer?“, fragte Muller skeptisch.

„Im Vertrauen?“

Muller nickte.

„Susana Bradman hat mich angerufen, damit ich zu dem Raub von gestern Abend ermittle. Parallel zur Polizei.“

Muller grinste. Das war kein hübscher Anblick. Seine gelben Raubtierzähne erinnerten Sam an ein schlecht gehaltenes Frettchen. „Einen Besseren als Peter Halley hätte es nicht erwischen können“, meinte er. „Aber ich verstehe nicht, was das mit mir zu tun hat.“

„Sie haben den Finger am Puls, Piet. Sie müssen doch wissen, wer die Hehler sind. Wer in Barcelona gestohlene Kunstwerke anrühren würde.“

Muller runzelte die Stirn. „Ich könnte mich umhören.“

Sam beugte sich vertrauensvoll vor. „Ich wette, das haben Sie bereits getan. Ich wette, Sie sind gestern Abend von der Galerie direkt in die nächste Bar gegangen, in der die Händler rumlungern, und haben ein bisschen rumsponiert.“

Muller wirkte beunruhigt. „Ich doch nicht. Ehrlich gesagt, war ich ein bisschen besoffen.“ Wieder grinste er. „Der ganze Alkohol, alles gratis. Der hat mich geschafft. Nach dem Fiasko bin ich auf die Toilette gegangen und eingepennt. Erst nach Mitternacht bin ich wieder aufgewacht, und ich hatte einige Mühe, das den Bullen zu erklären.“

Interessant, wenn es denn stimmte, dachte Sam. Er konnte sich vorstellen, dass es sehr gute Gründe dafür gab, warum sich jemand, der in den Raub verwickelt war, hinterher noch am Tatort aufhielt. Vielleicht musste noch das eine oder andere fortgeräumt werden. Und keine andere Maske ließ sich

so einfach aufsetzen wie die des Betrunkenen. „Egal. Aber Sie könnten sich doch jetzt ein bisschen umhören, oder?“

„Und wenn ich es tue, dann gibt mir Susana, was ich will?“

„Ihr Wort in Gottes Ohr.“

Muller streckte ihm seine schmutzige Flosse entgegen. „Abgemacht.“

Kurz nach acht stieg Sam in einem schönen Jugendstilgebäude auf der Rambla Catalunya auf der Etage mit den Penthouse-Wohnungen aus dem Fahrstuhl. Er ging den Flur entlang, und in diesem Moment öffnete Susana ihre Wohnungstür. Sie warf ihm ein erschöpftes Lächeln zu und trat zurück, um ihn hereinzulassen. „Danke, dass Sie gekommen sind“, begrüßte sie ihn. „Ich habe Sie auf der Pressekonferenz gesehen.“

„Ich wollte Patsy in ihrem eigenen Revier begegnen. Sie haben sich gut geschlagen, denke ich.“ Sam blickte sich um. Die Wohnung war traumhaft. Eine Fensterfront ging auf die Dachterrasse hinaus und vermittelte den Eindruck, als wäre das Zimmer riesengroß. An den weißen Wänden hingen mehrere abstrakte Gemälde, Übungen in reiner Farbe, die im feinen Licht zu vibrieren schienen. Die Einrichtung war so schlicht wie Sams eigene – ein paar bequem aussehende Sofas und ein niedriger Tisch, auf dem sich Kunstbände stapelten. „Die Wohnung gefällt mir“, sagte er.

„Ich habe sie von einem Freund meiner Mutter gemietet. Sie ist Katalanin, habe ich Ihnen das erzählt?“

Sam schüttelte den Kopf. Das erklärte jedenfalls, warum sie die Sprache so gut beherrschte, und die Art, wie sie sich in die Stadt einfügte, als wäre Barcelona um sie herum gebaut worden. „Sie scheinen sich hier wohl zu fühlen.“ „Nach so einem Tag wie heute kommt sie mir wie eine Zuflucht vor“, gab sie zu. „Möchten Sie was trinken?“

„Ich bin voll bis oben hin“, antwortete Sam. „Es scheint, als hätte ich den ganzen Tag nur getrunken. Ich komme gerade aus einer Bar, in der Ihre Sicherheitsleute verkehren. Ich habe mich da ein bisschen umgehört.“

Susana öffnete eine der Glastüren und trat auf die Terrasse hinaus. Sam folgte ihr. „Haben Sie Fortschritte gemacht?“, fragte sie, als sie sich übers Gelände beugte und über die Stadt hinweg zu den Sturmwolken blickte, die sich über der Bucht zusammenzogen.

Sam setzte sie über die Ermittlungen ins Bild, die er angestrengt hatte. „So wie es aussieht, können sie alle was damit zu tun haben, keine Frage. Mir ist aber klar, dass der Raub nicht nur von einer Person durchgeführt wurde. Es müssen mindestens zwei andere daran beteiligt gewesen sein, schon um die Drucke zu transportieren, in den Lieferwagen zu laden und wegzubringen. Und es muss jemand dabei gewesen sein, der sich auskennt und sich um die Überwachungsanlagen gekümmert hat. Alle unsere Verdächtigen kommen in Frage. Sie wussten genug über die Arbeitsabläufe in der Galerie, um den Raub durchzuführen, außer vielleicht Piet Muller. Aber er ist ein hinterlistiger Bursche, und ich würde nicht ausschließen, dass er sich irgendwie den Weg zu den Informationen freigeschaufelt hat, die er brauchte.“

„Und jetzt?“

„Weitergraben. Ich dachte, ich fahr mal in die Bar Mirabé hoch, um zu sehen, ob ich irgendwas über den Mann rausfinde, mit dem Patsy gestern Abend unterwegs war. In diesem Stadium ist jede Information hilfreich.“ Einige Regentropfen fielen auf die Terrasse. Susana schauderte. „Ein Wetterwechsel.“

„Ja, ich gehe besser.“ Als er sich umdrehte, um zu gehen, legte Susana eine Hand auf seinen Arm und beugte sich zu ihm vor. Er spürte, wie ihre Lippen seine Wange streiften.

„Danke, Sam.“

Er lächelte unbeholfen. „Eigentlich habe ich meinen Spaß dabei. Ich rufe Sie später an.“

Der Tibidabo war von schwarzem Regen umhüllt, der die steile, gewundene Straße in eine Rutschbahn verwandelte. Der Wind vom Mittelmeer her hatte

wie aus dem Nichts eingesetzt und einen heftigen Sturm mit sich gebracht. Doch Sam kümmerte sich nicht darum. Sicher hinter seinem Lenkrad sitzend, nutzte er mit Begeisterung die seltene Gelegenheit, sich auf dem tückischen Straßenbelag mit seinem Wagen in die Kurven zu legen, weil er wusste, dass der Wagen am Asphalt kleben würde wie ein Liebhaber. Sein Ziel lag bergaufwärts auf halber Höhe, doch Sam fuhr geradeaus weiter und an der Bar Mirabé vorbei bis zum Gipfel. Er spürte die Kurven in seinen Handgelenken. Beinahe hätte er aus Freude am Fahren seinen Auftrag vergessen.

Oben angekommen, verlangsamte er das Tempo und machte am Aussichtspunkt Halt, um durch den Regen hindurch den Lichtfleck unter ihm zu betrachten – Barcelona. Unvermeidlich erinnerte ihn dieser Anblick daran, dass er einen guten Grund hatte, hier oben zu sein. Er ließ den Motor wieder an und setzte zur Rückfahrt an. Kaum hatte er die erste Kurve hinter sich gebracht, als plötzlich Scheinwerfer in seinem Rückspiegel auftauchten. Wer auch immer hinter ihm war, ging bei diesem Wetter ein großes Risiko ein. Einen Wahnsinnigen wie diesen hatte er lieber vor als hinter sich. Sam fuhr langsamer und lenkte den Mini näher an den Straßenrand, um den Verrückten vorbei zu lassen.

Im nächsten Augenblick sah alles ganz anders aus. Die Scheinwerfer schwenkten nicht etwa nach links, um ihn zu überholen, sondern kamen näher und blendeten ihn nahezu völlig. Ein Schlag gegen die hintere Stoßstange ließ Sam gegen die Kopfstütze prallen. Ein zweiter Aufprall, diesmal an der Seite der Stoßstange, drängte den Mini näher an den Abgrund. Ein weniger guter Fahrer in einem weniger guten Fahrzeug hätte die Kontrolle verloren.

Dieser Irre war nicht zufällig hier, sondern speziell wegen Sam. Wo, zum Teufel, war er da hineingeraten? Sam schaltete in den zweiten Gang herunter und trat das Gaspedal durch. Die Beschleunigung presste ihn gegen den Sitz

und brachte ihn vorübergehend außer Reichweite seines Verfolgers. Dies genügte, damit er die Situation wieder in den Griff bekam. Mit jeder Kurve, in die er seinen röhrenden Mini lenkte, vergrößerte sich der Abstand. Irgendwo weiter vorne würde die Abzweigung Richtung Vallvidrera kommen.

Und plötzlich war die Nebenstraße da. Sam verlangsamte sein Tempo nur wenig und ließ auch seinen Verfolger an der Abzweigung vorbeifahren. Mit einer hastigen Bewegung kuppelte er den Motor aus, riss das Lenkrad herum und zog die Handbremse. Der Wagen beschrieb eine perfekte Hundertachtzig-Grad-Drehung. Sam ließ die Kupplung wieder los, löste die Handbremse, legte den zweiten Gang ein und raste an seinem Verfolger vorbei in Richtung der Abzweigung nach Vallvidrera, wo er mit quietschenden Reifen abbog. Sobald er die Hauptstraße verlassen hatte, schaltete er das Licht aus und drosselte die Geschwindigkeit. Er fuhr fast blind, vertraute darauf, dass ihn sein Gefühl für den Wagen auf der Asphaltstraße halten würde. Nach etwa hundert Metern, als hinter ihm immer noch keine Lichter auftauchten, fuhr er an den Straßenrand, lehnte sich gegen das Lenkrad und wartete darauf, dass sich sein Atem und sein Herzschlag wieder normalisierten.

Er hätte es nicht beschwören können, aber er war sich fast sicher, dass er einen schwarzen Lieferwagen gesehen hatte.

Zwanzig Minuten später betrat Sam die Bar Mirabé. Er bestellte einen Kaffee und lehnte sich bequem in der hohen, runden Lehne zurück, während er sich in der Bar umschaute und aus dem Panoramafenster blickte. Er war fast allein. Für die späten Gäste war es noch zu früh am Abend, außerdem sorgte das Wetter dafür, dass die meisten unten in der Stadt blieben. Schließlich brachte der Kellner den Drink. „Haben Sie gestern Abend gearbeitet?“, fragte er ihn.

Der Kellner nickte. Sam streckte ihm einen Fünfzig-Euro-Schein hin.

„Kennen Sie Patsy Chen?“

„Klar. Jeder kennt Patsy. Worum geht's denn?“

„Ich bin Privatdetektiv“, erklärte Sam.

„Sie schnüffeln hinter Patsy her?“ Der Kellner war beunruhigt.

„Ich bin an dem Mann interessiert, der gestern bei ihr war.“

Der Kellner entspannte sich wieder. „Sie scheinen für seine Frau zu arbeiten, stimmt's?“

„Kennen Sie ihn?“

„Klar. Luis Taibo heißt er. Er wohnt oben in Sant Pol de Mar und besitzt eine ganze Flotte von Charter-Yachten und Fischerbooten. Aber das wissen Sie doch schon alles, oder?“

Sam lächelte rätselhaft. „Um wie viel Uhr sind Sie gestern hier eingetroffen?“

„Es muss gegen halb zwölf gewesen sein. Was ist denn passiert? Haben Sie sie in der Stadt aus den Augen verloren?“

„So ähnlich. Wann sind Sie gegangen?“

„Gegen eins. Ich glaube aber nicht, dass sich Ihre Auftraggeberin allzu viele Sorgen machen muss.“

„Wieso?“

„Patsy hat ganz und gar nicht glücklich ausgesehen, so, wie das Gespräch ab lief. Ich habe gehört, wie sie sagte, er sei genauso verantwortlich dafür wie sie – oder so ähnlich –, und jetzt sei er dran. Ich weiß nicht, ich hatte den Eindruck, er würde ihr den Laufpass geben.“

Sam reichte ihm den Geldschein. „Danke für Ihre Hilfe.“ Hatte der Kellner gehört, wie sich die Diebe über das Versteck der Beute ausgelassen hatten, oder hatte er mit seiner Interpretation der Geschichte nur zufällig den Nagel auf den Kopf getroffen?

Äußerst vorsichtig fuhr er den Berg wieder hinunter, ein Auge immer auf den Rückspiegel gerichtet. Doch nichts Ungewöhnliches passierte. Sein Kopf dröhnte. Er musste all die Informationen, die er gesammelt hatte, mit den Eindrücken zusammenbringen, die er gewonnen hatte. Er musste schlafen. Gegen sieben Uhr am nächsten Morgen saß Sam bequem auf der Reproduktion eines dünnen Barcelona-Stuhls aus Stahl und Leder, die er sich bestellt hatte, nachdem er das Original von Mies van der Rohe in einer Aus-

stellung im Pavillon auf dem Montjuïc gesehen hatte. Mit seinem Laptop auf den Knien durchforschte er seine Quellen nach weiteren Informationsetzen über die Verdächtigen. Jean-Yves Perrault hatte über die Telefonanrufe von seinem Apartment aus die Wahrheit gesagt. Doch wer die Anrufe getätigt hatte, ließ sich immer noch nicht sagen. Luis Taibo hatte von mehreren anrühigen Quellen Geld für den Aufbau seines Charter-Geschäfts bezogen, doch abgesehen davon hatte er eine saubere Weste. Sam hatte auch E-Mails an einige vertrauenswürdige ehemalige Kollegen geschickt. Einer hatte eine knappe Antwort geschickt: „Der Adler hat angefangen, mit den Haien zu schwimmen.“ Was Sam deutlich zu verstehen gab, dass Carles Massó jener Sorte von Leuten Geld schuldete, der er am besten nicht in die Quere kam. Jedenfalls nicht, wenn er noch ohne Hilfe über die Straße kommen wollte. Doch noch verdichtete sich der Verdacht nicht auf die eine oder andere Person. Seufzend machte sich Sam auf den Weg in die Dusche, um seinen Kopf klar zu bekommen. Gerade war er wieder aus der Duschkabine heraus und stand klatschnass auf den Fliesen, als das Telefon klingelte. Es war Susana – sie klang außer Atem und ängstlich. „Sam? Ich habe per Fax einen Erpresserbrief wegen der Drucke bekommen.“

„Nach Hause?“

„Nein, ich bin auf der Arbeit. Ich konnte nicht schlafen. Ich bin hierher gekommen, um ein bisschen Papierkram zu erledigen. Er ist gerade ein getroffen.“

„Lesen Sie ihn mir vor.“

„Gut. Wenn Sie Peter Halleys Drucke wiedersehen wollen, zahlen Sie 250 000 Dollar. Wenn Sie mit dieser Nachricht zur Polizei gehen, werden wir es erfahren, und die Bilder verschwinden für immer. Wegen der Geldübergabe werden wir uns wieder mit Ihnen in Verbindung setzen. Das war's.“ Sam stieß einen leisen Seufzer aus. „Das sind hervorragende Nachrichten“, meinte er.

„Eine Lösegeldforderung von einer Viertelmillion ist eine gute Nachricht? Von welchem Stern kommen Sie denn?“

„Das sind gute Nachrichten, weil es bedeutet, dass es den Dieben um Geld geht. Wenn Sie von professionellen Auftragsräubern gestohlen worden wären, wäre es schier unmöglich, sie wiederzubekommen. Aber das hier heißt, dass die Bilder immer noch hier in der Gegend sind. Wer sie geraubt hat, ist nur an Geld interessiert und sieht in Ihnen die bestmögliche Quelle.“

„Sam, ich habe keine Möglichkeit, so viel Geld aufzutreiben. Jeden Dollar, den ich besitze, und noch ein bisschen mehr, habe ich in die Galerie gesteckt.“

„Machen Sie sich darum erst mal keine Sorgen. Aber Sie sollten der Polizei sicherlich nichts davon erzählen. Können Sie mir das Fax gleich ins La Bodegueta bringen, damit ich es mir ansehen kann?“

„Ich denke, ja.“ Sie klang nicht überzeugt.

„Ganz ruhig, Susana. Ich beeile mich.“

Sam untersuchte das Fax in dem schwach beleuchteten Hinterzimmer des Frühstückcafés. „Oben steht eine Nummer, also ist es offensichtlich von einem Ort abgeschickt worden, von dem unser Dieb denkt, wir könnten ihn dort nicht aufspüren.“ Er zog sein Mobiltelefon heraus und wählte die Nummer. Zweimal ertönte das Freizeichen, dann setzte das vertraute Faxsignal ein. „Gut, probieren wir was anderes.“ Wieder wählte er die Nummer, doch statt der zwei am Ende drückte er die drei. „Hallo?“, brummte diesmal eine Stimme.

„Haben Sie ein Faxgerät?“, fragte Sam.

„Ja. Haben Sie gerade versucht anzurufen?“

„Nein. Ich muss aber später ein Fax schicken. Könnten Sie mir noch mal Ihre Adresse geben?“

Die mürrische Stimme nannte einen Krämerladen in Barceloneta. Sam drückte selbstzufrieden die Aus-Taste. „Das Faxgerät hätten wir also.“

Susana wirkte beeindruckt. „Daran habe ich überhaupt nicht gedacht.“

„Das ist nicht gerade eine schwierige Übung. Wenn beide Leitungen gleichzeitig eingerichtet wurden, haben sie meistens aufeinanderfolgende Nummern. Ich werde das überprüfen und melde mich dann wieder.“

Alle Ampeln zwischen Eixample und der dreieckigen Landzunge hinter dem alten Hafen überfuhr er bei Gelb. Dort, fast im Schatten der Balken des Turms von Sant Sebastià, der Endhaltestelle der Seilbahn zwischen dem Hafen und dem Montjuïc, war der Laden, von dem aus das Fax geschickt worden war. Jordi, mit Sicherheit der Besitzer, mit dem Sam gesprochen hatte, saß hinter dem Ladentisch auf einem schmierigen alten Stuhl. In dem vollgestopften Geschäft schien es alles zu geben, vom Kleiderhaken bis zum Schnaps. Bei drei Kunden gleichzeitig war es schon überfüllt. In einer Ecke, halb versteckt hinter einem runden Drehgestell für Damenstrumpfhosen, stand das Faxgerät.

Sam hatte nur wenig Hoffnung, als er mit dem Fax an den Ladentisch trat. „Dies wurde heute morgen kurz nach acht von Ihrem Laden aus gefaxt.“ Er zeigte auf die Kopfzeile, achtete aber darauf, dass der restliche Text nicht zu sehen war.

„So? Das ist ja nicht verboten“, brummte Jordi und wandte sich einem Mädchen zu, das eine Haarbürste kaufen wollte.

„Ich muss wissen, wer es geschickt hat.“

„Wenn er nicht mit seinem Namen unterschrieben hat, wird er nicht wollen, dass man weiß, von wem es stammt, oder?“ Jordi kicherte über seinen eigenen Witz.

„Erinnern Sie sich, wer es geschickt hat?“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Ich kontrolliere meine Kunden nicht, wissen Sie. Sie stecken die Münzen ins Gerät, wählen die Nummer und schicken das Fax los. Für alles Geld der Welt wüsste ich nicht, wer was an wen schickt.“ Er winkte Sam wie zum Abschied und nahm von einem älteren Herrn eine Handvoll Münzen für eine Packung Rasierklingen entgegen.

Es war Zeitverschwendung, merkte Sam. Wer auch immer das Fax geschickt hatte, wusste, dass er Jordis Laden ungestraft nutzen konnte. Einen Seufzer unterdrückend, trat Sam wieder hinaus in die klare Morgenluft. An den Sturm in der letzten Nacht erinnerten nur noch einige Pfützen im Rinnstein.



Als Sam sich seinem Wagen näherte, blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen. Die gesamte Windschutzscheibe war mit einer klebrigen Plastikfolie mit hässlichem Holzmuster abgedunkelt. Sam klappte vor Wut der Unterkiefer herunter. Hastig rannte er zu seinem Wagen und zog vorsichtig die Folie ab. Zum Glück war sie noch nicht lange drauf gewesen, so dass nicht viel Klebstoff haften blieb. Doch in der Mitte des Streifens befand sich eine mit Computer geschriebene Nachricht. „HALT DICH ZURÜCK, SONST PASSIERT WAS!“, las er.

Wenn sie ihn warnten, musste er viel näher dran sein, als er gedacht hätte.

Der einzige Verdächtige, den er noch nicht in natura gesehen hatte, war Markus Wagner, so dass Sam sich entschloss, es noch einmal in der Bar Leticia zu versuchen. Er war gerade am Kolumbus-Denkmal abgebogen, als sein Telefon klingelte. Die Stimme am anderen Ende war verzerrt, Sam kannte sie nicht. „Wenn Sie etwas über die vermissten Drucke herausfinden wollen, kommen Sie gleich zum Mies-van-der-Rohe-Pavillon. Aber alleine.“ Die Verbindung wurde abrupt unterbrochen.

Nach seinem Erlebnis vom Abend zuvor war Sam auf der Hut. Aber eigentlich hatte er keine Wahl. Er bog auf die breite Avinguda del Paral·lel in Richtung der Zwillingstürme ab, die den Hauptzugang zum Montjuïc bildeten, der größten Grünfläche innerhalb der Stadt, die zugleich Standort mehrerer Museen war. Sam parkte gegenüber dem Pavillon und überquerte vorsichtig die viel befahrene Straße. Heute würde er nichts riskieren. Sobald er das Gebäude aus Marmor und Glas betreten hatte, wurde er ruhiger. Das Verhältnis zwischen den Innen- und Außenräumen erzeugte eine Harmonie, die sich geradezu mit Händen greifen ließ. Die verschiedenen Farben und Muster des Marmors vermischten sich mit dem verchromten Stahl und verliehen dem Raum und dem Licht eine Form, die annähernd vollkommen war. Sam ging durch den inneren Raum und blickte nachdenklich in das flache Becken und auf die Statue einer nackten Frauengestalt, die sich

im Wasser spiegelte. Dieser Ort hatte ihm immer gut getan – dieser Anruf musste ein gutes Omen sein. Er blickte sich nach den anderen Besuchern um, doch niemand schien auf ihn zu achten.

Plötzlich klingelte sein Telefon wieder. Die gleiche verzerrte Stimme. „Schön zu sehen, dass Sie tun, was man Ihnen sagt. Jetzt fahren Sie zur Joan-Miró-Stiftung.“

War dies eine Übung für die Übergabe des Lösegeldes, fragte sich Sam, während er zu seinem Mini zurückschlenderte, als wäre er aller Sorgen ledig. Sollten sich doch seine Beobachter ihre Gedanken darüber machen, dachte er mit einem grimmigen Lächeln.

Er fuhr den Hügel hinauf und um den Poble Espanyol herum, dessen leicht schäbige Anhäufung spanischer Gebrauchsarchitektur aus verschiedenen Perioden und Regionen Sam immer ein Lächeln entlockte. Doch als er um eine Kurve bog, wischte ihm das, was er im Rückspiegel sah, das Lächeln aus dem Gesicht. Hinter ihm näherte sich ein schwarzer Lieferwagen, kam immer schneller die ansteigende Straße herauf. Der Abstand wurde immer geringer. Sam drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch, schaltete in den dritten Gang und raste los. Doch der Fahrer des schwarzen Lieferwagens war offenbar entschlossen, ihn von der Straße zu drängen. Trotz der größeren Wendigkeit des Mini konnte Sam den Abstand nicht vergrößern. Der schwarze Lieferwagen kam zwar in jeder Kurve ins Schlingern, blieb dem Mini aber auf den Fersen. Sam schlug im Geiste den Stadtplan auf. Welchen Weg könnte er mit seinem Mini einschlagen, auf dem ihm der Lieferwagen nicht folgen konnte?

Ihm schoss die verrückteste Idee in den Kopf, die er je gehabt hatte. Als Junge hatte er sich Charlie staubt Millionen ab solange angesehen, bis das Video ausgeleiert war. Er hatte die Stunts bewundert, die die Filmemacher mit dem Original-Mini veranstaltet hatten. Und dieser Cooper S war weit besser ausgestattet als die Modelle früher. Vielleicht konnte er es schaffen ...

Er bog nach links ab in Richtung des neoklassizistischen Prachtbaus, in dem das Museu Nacional d'Art de Catalunya untergebracht war. Doch kurz davor riss er das Lenkrad herum, raste eine enge Parallelstraße hinab bis zum Plaça unterhalb des Museums und lenkte um die erschreckten Fußgänger herum, die sich an dem Ausblick auf die unter ihnen gelegene Stadt erfreuten. Er jagte an dem Café vorbei, und während er ein Stoßgebet an den Schutzheiligen für wahnsinnig gewordene Autofahrer richtete, wer immer das auch sein mochte, riss er erneut das Lenkrad scharf herum und polterte die flachen Marmorstufen bis zur nächsten Ebene hinunter.

Die harte Federung protestierte bei dieser Tortur, und Sam spürte in jedem einzelnen Wirbel alle fünfundvierzig Stufen, auf die der Wagen aufschlug. Metall kreischte auf Stein, als das Chassis über die Treppe schrammte. Als er unten angekommen war, leuchtete ein Warnlicht auf seinem Armaturenbrett auf. Der Reifen hinten links war platt, aber das war kein Beinbruch. Dank der so genannten Notlaufteigenschaft, der Run-Flat-Technologie der Reifen, würde er noch weitere hundertfünfzig Kilometer fahren können, ohne das Rad zu beschädigen.

Sam machte eine kurze Pause und sah sich um. Sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen, als er sah, wie der schwarze Lieferwagen drohend oben an den Stufen lauerte. Die Fußgänger auf der Rolltreppe, die parallel zu den Stufen verlief, starrten ihn mit offenem Mund an, und ein paar Kinder auf dem unteren Plaça brachen in Applaus aus. Doch Sam hatte keine Zeit für eine Verbeugung. Er lenkte den Wagen zur Rampe, die ihn auf die nächste Ebene hinunterbringen würde. Dort befand sich, wie er wusste, eine weitere Straße parallel zur Hauptstraße, auf der er um den Palau d'Esports herumfahren konnte.

„Danke“, flüsterte er und tätschelte das Lenkrad, als er die letzte Rampe hinunter und dann wieder auf die Hauptstraße sauste. Er fragte sich, was den Dieb veranlasst hatte zu glauben, er wüsste mehr, als er tatsächlich wusste.

Eine Warnung war interessant, aber gleich drei gaben ihm das Gefühl, dass er auf jeden Fall etwas übersehen hatte. Und natürlich konnte sich der Dieb nicht darauf verlassen, dass Sams Wissen mit ihm verschwinden würde. Warum also wollte man ihn los werden? Wenn er von der Bildfläche verschwände, würde höchstwahrscheinlich jemand anders seinen Platz einnehmen. Vielleicht war dies das Ziel. Vielleicht wollte sich Jean-Yves einen Namen machen, indem er mit SAT Security die Drucke wiederbeschaffte, die er selbst gestohlen hatte. Vielleicht wollte Markus einen Konkurrenten ausschalten. Vielleicht wollte Piet Muller, dass sich jemand weniger Scharfsinniges mit dem Fall beschäftigte.

Sam seufzte. Das waren zu viele Unwägbarkeiten. Er brauchte Gewissheit. Und er wollte immer noch Markus Wagner kennen lernen. Er wählte Susanas Nummer. „Hallo. Hören Sie mal, Markus ist irgendwie schwer zu fassen. Können Sie ihn anrufen und ein Treffen zum Mittagessen mit ihm arrangieren?“ Susana stöhnte. „Wenn es sein muss. Wo?“

„Vielleicht so was wie das Torre de Alta Mar? Das Restaurant oben auf dem Seilbahnturm in Barceloneta?“

„Das kenne ich. Ist zwei Uhr in Ordnung? Und könnten wir uns um halb zwei treffen, um die Infos auszutauschen?“

„Gut, wir sehen uns dann dort.“ Das ließ ihm gerade noch genug Zeit für den Reifenwechsel. Und der Mechaniker konnte auch gleich nachsehen, wie der Mini die Zerreißprobe überstanden hatte. Sam wollte nicht mit Bremsflüssigkeit eine Spur quer durch Barcelona hinter sich herziehen. „Warum soll ich es ihnen leicht machen?“, murmelte er vor sich hin.

Als er Susana sah, die an einem Tisch mit Panoramablick auf den Hafen und den Montjuïc saß, wurde Sams Laune noch besser als bei der Nachricht, dass sein geliebter Mini die harte Stepp-Tanz-Prüfung überlebt hatte. Er war dankbar für ihren strahlenden Blick, als er eintrat. „Hi“, grüßte er und setzte sich ihr gegenüber. „Danke, dass Sie das hier arrangiert haben.“

„Es war mir eine Freude. Es wird Spaß machen zuzusehen, wie Sie arbeiten.“ „Das bezweifle ich. Na, wie war Ihr Vormittag?“

Susana seufzte. „Nicht besonders gut. Ich denke, wegen der Lösegeldsumme sollte ich mit der Versicherung reden.“

„Das Problem ist, dass, wenn wir zur Versicherung gehen, sie darauf bestehen wird, dass wir die Polizei einschalten. Und das könnte bedeuten, dass wir die Collagen nie wiedersehen.“

„Genau davor habe ich Angst. Das würde mir das Herz brechen. Was ist mit Ihnen? Haben Sie Fortschritte gemacht?“

Ihr Eifer war schwer zu ertragen, wenn er nur so wenige konkrete Neuigkeiten hatte. „Na ja, was bleibt mir übrig.“ Sam erzählte von seinen Abenteuern am vergangenen Abend und an diesem Vormittag. Mit schreckgeweiteten Augen und offenem Mund hörte Susana zu, wie Sam mit der nötigen Dramatik von seiner Flucht am Montjuïc berichtete.

„Ich kann nicht glauben, wie gelassen Sie trotz allem sind“, meinte sie. „Sie lassen sich wohl nie aus der Ruhe bringen. Macht Sie denn gar nichts wütend?“

Sam zuckte mit den Schultern. „Bis jetzt ist mir noch nichts untergekommen, das es wert gewesen wäre, darüber die Beherrschung zu verlieren. Ich und der Wagen, wir sind doch beide unversehrt. Wütend zu werden wäre bloß Energieverschwendung.“

Was auch immer Susana antworten wollte, ging unter, als Markus Wagner an den Tisch trat. Er war etwa einsachtzig groß und hatte breite Schultern und schmale Hüften. Er trug ein enges schwarzes T-Shirt und eine perfekt sitzende Hose. Man konnte sich leicht vorstellen, wie er im Trikot am Barren herumturtelte. Er hatte leichte Ähnlichkeit mit dem jungen Harrison Ford, war aber nicht ganz so attraktiv. Er achtete nicht auf Sam, sondern beugte sich zu Susana hinüber und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. „Nette Überraschung, dein Anruf“, grüßte er.

„Markus, ich möchte dir Sam Cooper vorstellen“, sagte Susana, die sich wieder zurücklehnte, um etwas mehr Abstand zwischen sich und Markus zu bringen. Sam streckte seine Hand aus. Seine Knochen knackten, als Markus zu packte. „Freut mich, Sie kennen zu lernen. Setzen Sie sich doch zu uns.“

Nur kurz verzog Markus sein Gesicht. Ganz eindeutig gefiel es ihm nicht, von Sam einen Platz angeboten zu bekommen. Er setzte sich neben Susana und warf Sam einen männlich-herausfordernden Blick zu. „Haben Sie mit der Galerie zu tun, Mr. Cooper?“

„Sam hilft uns dabei, die gestohlenen Collagen wiederzufinden“, erklärte Susana. „Und ich habe gehört, dass Sie Ihre eigenen Ermittlungen anstellen“, fügte Sam freundlich hinzu. „Ich dachte, Sie könnten uns vielleicht sagen, was Sie herausgefunden haben. Zwei Köpfe sind immer besser als einer.“

Markus wirkte verwirrt. „Ich weiß nicht, wo Sie das gehört haben. Ich kenne eine Menge Künstler und Händler. Sie kommen in meine Bar. Ich habe nur ein bisschen herumgefragt, ob irgendjemand was weiß. Manchmal reden die Leute nicht gerne mit der Polizei, wissen Sie?“

Sam nickte. „Ich verstehe. Haben Sie was rausgekriegt?“

Markus schüttelte den Kopf. „Nichts Konkretes. Was ist mit Ihnen? Haben Sie Fortschritte gemacht?“

Auch Sam schüttelte den Kopf. „Ich kenne die Kunstszene nicht so gut wie Sie. Und die Polizei will mir natürlich auch nichts erzählen. Aber Sie haben doch mit Ihnen geredet, nachdem das passiert war, oder?“

Markus schüttelte den Kopf. „Eigentlich nicht. Ich habe ihnen was zu essen dagelassen, ein paar Worte mit ihnen gewechselt. Das war's. Um ehrlich zu sein, ich glaube, sie hatten keinen Schimmer, wo sie anfangen sollten zu suchen. Sie sind nicht besonders gut darin, ein Verbrechen aufzuklären, wenn Intelligenz gefragt ist, verstehen Sie?“

Sam nickte. „Sie schaffen es gerade noch, ein paar Taschendiebe auf den Ramblas zu schnappen, aber das ist auch schon alles. Aber wer dieses Verbrechen begangen hat, war mit Sicherheit ein kluger Kopf.“

„Das glaube ich auch“, erwiderte Markus. „Deswegen bin ich vielleicht nicht der Beste, um ihn zu schnappen.“ Er lächelte Susana an. „Aber ich werde mein Bestes tun, dir zuliebe.“

„Sie müssen enttäuscht gewesen sein, dass der Abend so unerfreulich geendet hat. Ich habe gehört, Sie hatten ein großartiges Büffet aufgebaut“,

sagte Sam.

Markus zuckte mit den Schultern. „Ich habe hier in Barceloneta gute Lieferanten. Wenn man gute Zutaten hat, kann man kaum was falsch machen.“

„Sie bekommen die Sachen jeden Tag frisch?“

„Jeden Morgen. Ich fahre mit meinem Lieferwagen hin und suche mir aus, was gut aussieht. Das macht mir Spaß.“

„Das ist was ganz anderes als das, was ein Weltklasse-Turner so macht.“

Markus sah leicht verärgert aus. „Ich bin immer noch gut in Form.“

„Aber man braucht Mut, um seinem Leben eine Wendung zu geben.“ Und demjenigen, der mich in einem schwarzen Lieferwagen durch die Gegend jagt, mangelt es daran nicht unbedingt, dachte Sam.

„Viele Sportler eröffnen eine Bar.“

„Bars für Sportler, ja. Aber keine Bar für Künstler.“

„Einige von uns haben genauso viel Hirn wie Muskeln, wissen Sie.“

Bevor Sam weiter vortreten konnte, kam die Kellnerin, um die Bestellung aufzunehmen. Das Gespräch während des Essens wechselte vom Kunstraub zu eher allgemeinen Themen. Sam bemühte sich zwar, die Unterhaltung auf das zu lenken, was Markus am fraglichen Abend getan hatte, doch Markus war sorgfältig darauf bedacht, keine Einzelheiten preiszugeben. Es war frustrierend. Bevor sie zum Kaffee kamen, überlegte Sam, dass Susana mehr Glück haben könnte, wenn sie auf sich allein gestellt war. Er entschuldigte sich und ließ die beiden trotz Susanas flehendem Blick allein, versprach aber, sie am nächsten Morgen in der Galerie aufzusuchen.

Wichtig war nun, dass er sich in die Rollen seiner Verdächtigen versetzte und darüber nachdachte, welchen Vorteil jeder von ihnen aus dem Kunstraub und der Lösegeldforderung ziehen konnte. Und der beste Ort zum Nachdenken war hinter dem Lenkrad. Nachdem er vollgetankt hatte, schaltete er seinen Organizer ein und suchte sich mit Hilfe des Navigationssystems eine Route heraus, die ihn über Nebenstraßen nach Montserrat bringen würde.

Der Rhythmus der Straße übte seinen Zauber aus, und seine Gedanken konnten frei fließen.

Potentiell hatten alle einen Vorteil von der Sache. Jean-Yves Perrault konnte sich einen Namen machen, indem er die Drucke vor der Zahlung des Lösegelds wiederbeschaffte. Eins war sicher: Damit würde er für SAT Security neue Türen öffnen.

Markus Wagner war eindeutig darauf aus, bei Susana Eindruck zu schinden. Er könnte schlicht glauben, dass es Sinn machte, Susana kurzfristig zu verwirren, um langfristig ihre Dankbarkeit zu gewinnen, wenn er in letzter Minute die Drucke aus dem Ärmel zauberte und sich als Held erwies. Er hatte einen Lieferwagen, und er hatte genug Mumm, um den Coup durchzuführen.

Carles Massó brauchte dringend Geld. Er hatte die Kredithaie am Hals, und mit diesen war nicht zu spaßen. Er könnte den Kunstraub arrangiert haben, um mit dem Lösegeld seine Schulden mitsamt Zinsen abzahlen. Die Art von Mensch, der er Geld schuldete, war ohne weiteres in der Lage, eine Mannschaft für solch einen dreisten Raub auf die Beine zu stellen.

Patsy Chen war eine verschmähte, aber auch ehrgeizige Frau. Sie liebte das Glücksspiel, und diese Affäre war sicher ein verwegener Wurf. Wenn ihre neue Liaison in die Brüche ging, wollte sie vielleicht die Verluste möglichst gering halten und Barcelona verlassen – und dieses kleine Trostpflaster würde ihr die Abreise versüßen.

Piet Muller wiederum wurde so von Neid und Ehrgeiz verzehrt, dass Sam ihm alles zutraute. Er könnte Susana demütigen wollen, sie dazu drängen, seine Arbeiten statt der von Peter Halley auszustellen, und gleichzeitig so viel Geld dabei herauschlagen, dass er aus seinem dreckigen kleinen Apartment herauskäme und sich unter die oberen Zehntausend mischen könnte. Was Sam

bei dem Gedanken an Muller als möglichen Schuldigen beunruhigte, war, dass er zwar das Lösegeld kassieren, aber die Arbeit eines vermeintlichen Rivalen dennoch zerstören könnte. Das wäre das schlimmste aller möglichen Szenarien.

Über all dies grübelte Sam nach, als er mehrere Stunden umherfuhr, ohne ein Auge für die großartige Umgebung zu haben. Als er schließlich nach Barcelona zurückkehrte, tat er das, was ihm immer half, wenn er seine Gedanken wieder sortieren musste – er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb gewissenhaft alles auf, was er über die Verdächtigen und deren Aktivitäten herausbekommen hatte. Er wusste ziemlich viel darüber, was sie nach dem Verbrechen gemacht hatten, auch wenn es in einigen Fällen Lücken gab. Nun musste er prüfen, was sie vor dem Raub getan hatten. Solch eine Tat erforderte viel Vorbereitung. Der Täter musste Spuren hinterlassen haben. Dies würde eine öde Suche in den Aufzeichnungen über Telefonverbindungen bedeuten. Vielleicht musste er auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, einen kleinen Abstecher in die Illegalität zu machen, doch manchmal gab es in seiner Branche dazu eben keine Alternative.

Aber das hatte Zeit bis morgen. Er griff zu seiner Sporttasche, um eine Stunde trainieren zu gehen. Er wollte seinen Nacken und die Schultern wieder lockern, die nach seinen Abenteuern hinterm Lenkrad ganz steif geworden waren. Ein kurzer Saunagang, dann würde er bettref sein. Und morgen würde er sich dem stellen, was der Fall für ihn bereit hielt.

Kurz vor acht traf er in der Galerie ein, wo er gleich in Susanas Büro hinaufging. Sie stand in ihrem Büro und starrte aufs Faxgerät. „Meinen Sie nicht, Sie hätten in den Laden gehen müssen, um ihn auffrischer Tat zu ertappen?“, grüßte sie ihn mit augenscheinlicher Wut.

„Es wäre Zeitverschwendung gewesen. Dieser Dieb ist zu schlau, um denselben Trick zweimal anzuwenden.“ Während er sprach, sprang das Faxgerät an. Das Papier schob sich aus dem Gerät, und Susana griff danach.

„Sie haben Recht“, seufzte sie. „Eine völlig andere Nummer.“ Nachdem sie das Fax gelesen hatte, reichte sie es Sam.

„SIE HABEN ACHTUNDVIERZIG STUNDEN ZEIT, UM DAS GELD AUFZUTREIBEN. MORGENABEND UMACHT ERHALTEN SIE WEITERE ANWEISUNGEN FÜR DIE ÜBERGABE. LASSEN SIE DIE POLIZEI AUS DEM SPIEL, ODER SIE WERDEN DIE DRUCKE NIE WIEDERSEHEN.“

„Da bleibt uns nicht viel Spielraum“, seufzte Sam. „Achtundvierzig Stunden, um den Dieb und die Drucke ausfindig zu machen.“

Seine Worte wurden von einem unmissverständlichen Geräusch unterbrochen. Sam rannte zum Fenster und blickte hinunter auf die Gasse. Die Alarmanlage seines Mini durchbrach mit ohrenbetäubendem Hupen den morgendlichen Frieden. Sein Wagen baumelte an einem Eisenhaken, und mit Schrecken musste Sam mit ansehen, wie sein geliebtes Fahrzeug auf die Ladefläche eines Abschleppwagens gehievt wurde. „Scheiße!“, brüllte Sam voller Wut.

Er ließ das Fax fallen und rannte aus Susanas Büro und die Treppe hinab. Als er auf die Gasse hinauskam, bog der Abschleppwagen gerade um die Ecke. Mit rudernden Armen und zusammenhanglos schreiend rannte er hinterher.

Doch seine Verfolgungsjagd war hoffnungslos. An der dritten Ecke hatte er den Abschleppwagen verloren. Er war im Labyrinth der Innenstadt von Barcelona untergetaucht, und Sam hatte keine Chance, ihn wiederzufinden. Er überlegte, ob er die Polizei anrufen und fragen sollte, warum sie seinen Wagen einkassiert hatten, doch ein Gefühl sagte ihm, dass es Zeitverschwendung war. Das war kein offizieller Abschleppwagen gewesen. Dies war das Werk seiner Feinde. „Sie glauben, ohne meine vier Räder bin ich machtlos“, stöhnte er, wusste aber, dass in seinen Worten ein Körnchen Wahrheit steckte.

Während er so an der Straßenecke stand und keuchend seine Hände auf die Knie stützte, klingelte sein Telefon. Es war die gleiche verzerrte Stimme, die ihm gesagt hatte, er solle zum Montjuïc kommen. „Vergessen Sie die

Drucke“, brummte die Stimme. „Sie sehen doch, wie leicht es war, Ihren Wagen in die Gewalt zu bekommen. Das nächste Mal sind Sie dran.“ Dann herrschte Stille in der Leitung.

Rasende Wut durchströmte Sam. Endlich hatte er etwas gefunden, was ihn zur Weißglut brachte. Eilig machte er sich auf den Weg nach Hause. Er wusste, was er zu tun hatte. Die Wut verlieh seinen Füßen Flügel, und noch bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, war er wieder in La Pedrera. Hastig stürmte er die Treppe hinauf und in sein Büro. Das würde er ihnen nicht ungestraft durchgehen lassen. Gut, vielleicht war er ein gezeichneter Mann und sein Aktionsradius war eingeschränkt worden. Aber Sam Cooper war ein Mann, der über eigene Mittel und Wege verfügte.

Er setzte sich an seinen Rechner und schrieb eine E-Mail. „Sie haben es auf mich abgesehen. Sie wissen, dass ich ihnen auf der Spur bin. Ich brauche dich als meine Augen und Ohren auf der Straße, weil ich ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf mich ziehe. Komm schnell nach Barcelona. Uns bleiben weniger als achtundvierzig Stunden.“

Val McDermid wuchs in einer Bergbauregion in Schottland auf und studierte später Englisch in Oxford. Nach ihrem Universitätsabschluss arbeitete sie 16 Jahre als Journalistin. Bevor sie ihre journalistische Karriere beendete und sich hauptberuflich dem Schreiben widmete, war sie drei Jahre lang Leiterin des nord-englischen Büros einer großen, britischen Sonntagszeitung. Die Autorin, die heute im Süden von Manchester lebt, wurde u. a. 1995 mit dem „Gold Dagger Award“ für den besten Kriminalroman und 2001 mit dem „Mystery Thriller Book Award“ der LA Times ausgezeichnet.

Val McDermid.



Peter Halley.

Der in New York lebende Künstler, Peter Halley (47), dadurch bekannt, dass er in seinen geometrischen Bildern extrem intensive Farben verwendet, wurde Mitte der 80er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts mit seiner Ausstellung „Monument“ in der East Village Gallery International zu einem Begriff in der internationalen Kunstszene. Für MISSION MINI hat Peter sechs digitale Photo-montage-Drucke angefertigt, die auch für ihn selbst einen Schritt in eine neue, künstlerische Richtung bedeuten.